275

G. A. germ.
403 g=

Frohberg

PERGER 1834. F. WEBER SC.

Ihren Seegen Gräfin!

Bestimmung.

Ein Roman

von

Regina Frohberg.

Zweiter Theil.

Wien,
bey Anton Pichler.
1814.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bestimmung.

Zweiter Theil.

Die Tochter des armen Niklas, eines bejahrten Tagelöhners, war, wie schon früher erwähnt, ausgestattet worden von der jungen Gräfin Woldenhain, auf deren Kosten nun auch die Hochzeit ausgerichtet werden sollte. Die Eltern ihres Gemahles gaben gern einen Theil des Schlosses dazu her, vergnügt über alles, was ihren Kindern Vergnügen gewährte. Aus der ganzen Nachbarschaft wurden Gäste zu diesem Fest gebeten, in welchem Cäcilia zugleich die Rückkehr ihrer Ruhe und die Verheissung künftiger Tage feiern wollte. Sie selbst half der schüchternen Rosette ihren Brautstaat, ein Geschenk von Augusten, anlegen; sie flocht ihr den blühenden Myrtenkranz ins blonde Haar,

und ergötzte sich an dem frischen, heitern Anse-
hen des hübschen Mädchens, das jeden Morgen
und Abend Dankgebete zu dem Ewigen sandte,
der ihre Wünsche erfüllt hatte durch einen sei-
ner sichtbaren Engel. Ihre Verehrung und
Liebe für Cäcilien, grenzten an Vergötterung,
so auch die Erkenntlichkeit des braven Burschen,
der ohne ihre Unterstützung und die Anstellung,
die sie ihm auf dem Meierhofe verschafft, viel-
leicht nie zu dem Besitze seiner Geliebten ge-
langt wäre. Dem alten Niklas träufelten
Freudenthränen über die eingefallenen, bleichen
Wangen, und als sein silbergraues Haupt sich
auf die Hand der jungen Gräfin neigte, stam-
melte sein Mund Worte von Vergeltung dort
oben. Im Schlosse selbst geschah die Einseg-
nung der Verlobten durch den Geistlichen des
Ortes, einen vernünftigen, denkenden Mann,
der von der gräflichen Familie wie ein Freund
behandelt wurde. Nachdem dies vorüber war,
eröffnete Cäciliens Schwiegervater, der schon
seit geraumer Zeit nicht getanzt, den Ball mit

Rosetten, und Auguste walzte mit dem neuen Ehemann. Die Gemahlin des Majors verhinderten ihre Umstände, ein Gleiches zu thun. Alles jubelte und genoß, und die Vornehmsten sah man vermengt mit den Niedrigsten; denn Cäcilia hatte dafür gesorgt, daß nicht von einer Classe allein sich Fremde einfanden; sie wollte die Brautleute nicht stumm und verlegen machen durch lauter Menschen über ihren Stand, und wiederum dem Tage mehr Gewicht für sie geben, indem sie ihnen Zeugen einladete, die durch ihre äußere Existenz ihnen imponirten; den Urenkeln, wußte sie wohl, würde es dereinst noch mit Salbung erzählt werden, daß der Ältervater dieses oder jenes großen Herrn auf der Hochzeit, die im Woldenhainschen Schlosse gehalten wurde, mit der Braut getanzt und keine geputzte Edelfrau sich geschämt hätte, dem armen Töffel die Hand zu reichen. Eine Ermahnung würde es dann zugleich seyn, sich gut und ehrbar aufzuführen, daß auch ihnen von den jetzigen Bewohnern des Schlosses eine

ähnliche Ehre widerfahren möge. Mitten in diesem fröhlichen Getümmel, beim wohlschmeckenden Mahle, das kein sittenloses Wort, kein unschicklicher Lärm des muntern Landvolks entweihte, stürzte unvermuthet Graf Heinrich in den Saal, und seiner geliebten Cäcilia in die Arme. „Es lebe unser junger gnädiger Herr, es lebe seine verehrte Gemahlin und unsere vortreffliche Herrschaft!“ riefen wie aus einem Munde die entzückten Unterthanen bei vollem Glase, und alles drängte sich herzu, den guten Herrn zu sehen, von dessen Verhaftnehmung man sich viel etwas Schlimmeres gedacht, obschon Cäcilia Einzelne von ihnen oft darüber beruhigt hatte. Des Majors unerwartete Ankunft freute auch seine Gattin, der es dünkte, als begienge sie heute zum zweiten Mal das Fest ihrer Vermählung. Spät in der Nacht trennte sich die Gesellschaft, wovon ein Theil der entfernt Wohnenden bis am andern Morgen im Schlosse blieb. Mit dem frohen Gefühle, zwei wackere Menschen, die sich lieben,

vereinigt zu haben, ohne mehr den stechenden Neid zu empfinden, den früher jedes glückliche Paar ihr erregte, und erkenntlich gegen Gott, der plötzlich ihre Gedanken abgewandt hatte von dem Todten zu einem Wesen, das durch sie Leben bekommen sollte, überließ Cäcilia sich dem Schlummer der Unschuld, und Graf Heinrich fand sie den nächsten Tag viel wohler und besser aussehen, als sie ihm vor einigen Monaten geschienen.

Den geheimen Wunsch, welchen der Major längst genährt: seinen Freund Löwenruh mit Augusten zu verbinden, trug er jetzt den Eltern und der Schwester vor, die nicht abgeneigt waren, ihm Gehör zu geben, wenn der Baron aus seiner freywilligen Verbannung zurückkehrte, daß sie gegenseitig sich kennen lernten, und er anders Augusten gefiel. Cäcilia, die noch immer dunkel hoffte, der Freund ihres Gemahles sey der Geliebte ihrer Freundin Wellmar, und mancherlei Plane für diese entwarf,

die ihr die ausgestandenen Leiden vergüten sollten, erschrack als sie Graf Heinrichs Vorschlag vernahm, und suchte vor allen Dingen durch die Frage: ob Löwenruh nicht schon verheirathet gewesen? der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Genauer durfte sie nicht forschen, wollte sie die Freundin nicht verrathen. Der Major stutzte und sagte: „Daß ich nicht wüßte! Es müßte denn vor meiner Bekanntschaft mit ihm ein Bündniß der Art durch Tod oder Scheidung aufgelöst worden seyn; allein nie hat er mir davon gesprochen, wohl aber von einem schmerzlichen Betrug, den er in der Liebe erfahren. Doch in jedem Falle ist er ja wieder frei und gewiß ein würdiger Gatte für unsere Schwester.“ Cäcilien war mit dieser Antwort, welche die Möglichkeit nicht ausschloß, in dem Freunde des Majors den ehemaligen Bräutigam der Madam Wellmar zu finden, natürlich nicht ganz gedient, indeß sie mußte schweigen, und erwarten was der Zufall, der

den Baron mit ihrer Freundin zusammenfüh-
ren sollte, für diese thun würde.

Madam Wellmar genoß zwar alle Rechte einer gemeinschaftlichen Freundin im Woldenhainschen Hause, dennoch hielt man es für rathsamer, die Sache mit Augusten und dem Herrn von Löwenruh ihr noch zu verheimlichen, und Cäcilia mochte weder dem Willen ihrer Verwandten entgegen handeln, noch Madam Wellmar beunruhigen durch eine übereilte Mittheilung. Nicht zu spät wird, die Gute, es erfahren, dachte sie, wenn das Glück ihr wieder lächelt, und immer zeitig genug, ist es ein Unbekannter, den Augustens Reize zu uns herlocken. Graf Heinrich schrieb an den Baron, eröffnete ihm seinen Wunsch und nicht zweifelnd an des Freundes völligem Beifall, bat er ihn, aufs Schleunigste nach Woldenhain zu kommen, woselbst niemand Fremdes sich jetzt aufhielte, als Madam Wellmar, die Freundin seiner Cäcilia, die von allen wie ein Mitglied der Fa-

milie beirachtet würde, und wo er vor der Hand in Sicherheit bleiben könnte, bis sein Duell vergessen wäre oder eine günstige Wendung hoffen ließe. Die Antwort, die jeder Einzelne in eigener Stimmung erharrte, und die besonders Cäcilien beschäftigte, kam endlich, doch wie erstaunte der Major, als Löwenruh ihm meldete: daß auf die Ehre, die der Freund ihm zugedacht, er verzichten müße, indem er seiner schönen Schwester ein besseres Loos gönne, als die Gemahlin eines Mannes zu seyn, dem sein Herz nicht mehr zugehöre. „Die Frau, die „ich liebe," fuhr er fort, „die mir früher „zur Gattin bestimmt gewesen und durch des „Schicksals finstere Tücke, das Weib eines Andern ward, läßt mir nicht Raum für die Entstehung neuer Gefühle. Beklage mein Verhängniß, aber suche mich nicht abzubringen „von meinem Entschluße. Unter allen übrigen Umständen hätte ich das Glück, das Du „mir bietest, dankbar zu ergreifen gewußt, „jetzt muß ich es ausschlagen. Forsche nicht

„weiter, trage mir Deine Dienste nicht an,
„sie können mir nicht helfen: so wenig wie ich
„in diesem Augenblick zu Woldenhain meine
„hingeschwundene Ruhe wieder erlangen würde.
„Das Verlorne bleibt ewig verloren für Dei=
„nen Freund.“

„Und wie alt, lieber Heinrich, ist wohl der Baron?“ fragte Cäcilia den Major, als er ihr den Brief vorgelesen hatte, und sie aus seinem Inhalte neuerdings für ihre Freundin günstig urtheilte. Ihr schien es ganz auſſer Zweifel, daß Löwenruh mit der Geliebten, die man ihm entrissen, Madam Wellmar meine.

„Ich habe ihn nie nach seinem Alter ge=
fragt,“ antwortete der Graf, „gebe ihm aber
ungefähr acht und zwanzig Jahre.“

„Ist er Militair?“

„Wie die meisten Löwenruhs!“

„Und sein Vater?“

„War General und derselbe der im letzten Kriege die wichtige Festung kommandirte, die sich nicht halten konnte! Doch was kann meine Cäcilia zu diesen Fragen bewegen?“ setzte der Major befremdet hinzu. „Sollte sie von der Frau wissen, die der Unglückliche liebt?“

„Das ist mein Geheimniß!“ erwiederte sie lächelnd und ließ die Unterredung fallen.

Sinnend gieng nun die Gräfin mit sich zu Rathe, und je mehr sie sann, je gewisser dünkte es ihr, daß der Geliebte ihrer Freundin sich gefunden, und daß er um seiner fortdauernden Liebe willen, noch werth sey, sie zu besitzen. Ein kühnes Vorhaben reifte jetzt in ihr, die sie edel und gütig, jedwedem den gleichen Edelmuth zutraute, und bei allen Handlungen, wo sie sich einen löblichen Zweck kannte, und in ihren eigenen Augen gerechtfertigt war,

ungescheut zu Maßregeln griff, die ein engherzigeres Wesen aus Furcht vor den Folgen, unterlassen hätte. Dem Grafen wollte sie der Freundin Verhältnisse nicht entdecken und doch fühlte sie, daß ein entscheidender Schritt geschehen müße, der dem Baron eine Täuschung benahm, in welcher er vielleicht lebte: daß nämlich Madam Wellmar noch die Fesseln der Ehe trage, oder daß sie ihn einst hintergieng, wie die schlaue Rosalie es ihm wohl vorgespiegelt haben mochte; und da auf Berichtigung dieser Punkte, nach ihrer Ansicht, alles ankam: so beschloß sie, ohne Vorwissen ihres Gemahles und ihrer Freundin, sich an Löwenruh selbst zu wenden, und falls sie sich geirrt in der Person, von seiner Rechtlichkeit, die Graf Heinrich ihr so oft gerühmt, eine ewige Verschwiegenheit zu fordern. Zu dem Ende schrieb sie an ihn, den Mörder Warners, dessen blosser Name sie noch vor kurzem schaudern gemacht, nachstehenden Brief:

„Der Freund meines Gatten ist mir kein „Fremder, habe ich gleich nicht die Ehre, mich „seiner persönlichen Bekanntschaft zu erfreuen, „und wie sehr es ihn auch verwundern möge, „ein Schreiben von mir zu erblicken: so muß „die Ursach mich doch entschuldigen, hat man „mir anders den Herrn von Löwenruh nicht „falsch geschildert.“

„Graf Heinrich, Herr Baron, schmeichelte „sich, Sie als einen Angehörigen seiner trefflichen „Familie zu begrüßen; sein Verlangen hat er „Ihnen mitgetheilt und Ihre Antwort ihn äu„ßerst bestürzt, was er in seinem letzten Brie„fe, Ihnen nicht verhohlen haben wird. Ihn „schmerzt es, daß der geliebte Freund nicht „sein Bruder werden soll, indeß ich, zum er„sten Mal beruhigt durch das, was ihn be„trübt, mich mit Hoffnungen wiege, deren „Erfüllung mein Leben um ein Großes ver„schönern würde. Ihm ist der Freund theuer, „wie mir die Freundin, und nicht inniger kann

„er sein Glück wünschen, als ich die Vergeltung für
„hundertfaches Leid der armen Frau, die jetzt
„nicht ahnet, welches Wägestück ich für sie un-
„ternehme. Den Antrag des Majors, sich um
„die Hand meiner blühenden, reizenden Schwä-
„gerin zu bewerben, haben Sie, Herr Baron,
„von sich abgelehnt, bekennend, daß ihr Herz
„bereits vergeben sey an ein Weib, Ihnen
„vom Verhängniß geraubt. Nun weiß ich, daß
„ein Friedrich von Löwenruh eine unglückliche
„Liebe gehegt; daß Boßheit und verirrte Lei-
„denschaft ihm das Mädchen stahlen, welches
„er zur Gattin erwählt hatte; weiß aber auch,
„daß sie ihm treu geblieben, bis zu dieser Stun-
„de und ihr Herz nimmer wieder leicht, ihr
„Auge nicht mehr trocken worden ist, seit je-
„ner unseligen Trennung, wenn schon die Ver-
„zweiflung sie antrieb, sich mit einem andern
„Manne zu verbinden. Der Tod, Baron Lö-
„wenruh, hat ihr drückendes Verhältniß ge-
„brochen, freier athmet die Unglückliche, und
„die leuchtende Wahrheit steigt endlich hervor

„aus den dunkeln Tiefen, worin die gerechte
„Furcht vor Verachtung und mancher andere
„Umstand, sie gefangen hielten. Gram und
„Kummer haben die Wange meiner Freundin
„gebleicht, ihre erste Jugend ist dahin, doch
„dem schönen Gemüthe fehlt es nur an ei..em
„einzigen frohen Ereignisse, das allein der Ge=
„liebte herbeyführen kann, um seine ganze Fri=
„sche wieder zu gewinnen; der Argwohn flieht,
„sobald das Glück von neuem einkehrt, und
„wohl dem, der dies zu bewirken vermag, er
„bereitet sich selbst ein himmlisches Loos!

„Durch meinen Gatten wissen Sie, daß
„Madam Wellmar, diese edle, von der lieb=
„sten Freundin so grausam Verrathene, bei mir
„lebt, und sind Sie der Friedrich von Löwen=
„ruh, von dem ich wünsche, daß er ihr die
„bang verflossenen Jahre ersetze, dem ich um
„vieles nicht ihr trauriges Geschick umsonst ans
„Herz gelegt haben möchte: so werden Sie
„mir danken, daß ich Sie einem Irrthume

„entriß, der Ihnen und der Geliebten den „Weg zur Seligkeit verschloß; sind Sie es „nicht, was mir ungemein leid seyn müßte: „so erwarte ich mindestens von Ihrem Zartge„fühl, daß Sie ein Geheimniß, welches mir „unter dem Siegel der größten Verschwiegen„heit war anvertraut worden, und das ich nur „um diesen Preis enthüllen konnte, auf immer „in Ihren Busen verbergen werden. Sogar „meinem Gemahle blieb es fremd, und nicht „durch Sie, komme es zu seiner Kenntniß.

Cäcilia Gräfin von Woldenhain.“

Voll Zuversicht und guten Muthes sandte die Gräfin den Brief ab, und berechnete die nöthige Zeit zur Antwort. Ihre Schwiegereltern und Auguste, die den Baron eben so wenig kannten, wie sie, und die blos aus Liebe zu dem Sohn und Bruder, auf seinen Vorschlag geachtet hatten, sahen ohne Verdruß, daß der Herr von Löwenruh anderer Meinung

sey, ja sie freuten sich vielmehr darüber, als nicht lange nachher ein Gast auf Woldenhain eintraf, der angenehmere Hoffnungen erweckte. Der junge, sehr reiche Graf von Hohenau kam mit seiner Schwester, der Baronin Sonders=berg, die Familie Woldenhain zu besuchen, die sie im Bade hatten kennen lernen; und Augusten, die schon dort, was der Mutter nicht entgangen war, den Grafen auszeichnete und seine Schwester, eine schöne, sehr lebhafte Frau, lieb gewann, entzückte diese unerwar=tete Erscheinung. Nicht so Cäcilien, die die Baronin nicht mochte, und nur zu bald die geheime Abneigung, welche sie ihr einflößte, gerechtfertigt fand. Herr von Hohenau, äu=ßerst fröhlich und lebenslustig, der wie ein leich=ter Sommervogel von Blume zu Blume schwärmte, und in diesem Punkte seiner Schwe=ster sehr glich, was Auguste an der Baronin nicht bemerkt, Cäcilia aber schnell entdeckt hat=te, umflatterte jetzt die liebliche Tochter des Grafen Woldenhain, der seine Munterkeit ein

Reiz mehr war, sich für ihn zu interessiren, so wie ihre jugendliche, ungetrübte Laune ihn immer stärker zu ihr hinzog. Die Fremden kehrten in kurzem das ganze Schloß um, und unter vielen Vergnügungen, die sie veranlaßten, gedieh auch Augustens längst gehegter Wunsch, Comödie zu spielen, endlich zur Reife. Die Ankunft der Frau von Rothenstamm und ihres Gatten — ein wahres Freudenfest für Cäcilien und Madam Wellmar — bereicherte die kleine Truppe um zwei sehr vorzügliche Mitglieder. Frau von Rothenstamm galt für eine geübte Künstlerin, die schon manches Gesellschafts-Theater durch ihr großes Talent verherrlicht hatte, und die stets aufgelegt zu Späßen und tollen Streichen, in so fern sie mit Anstand und Sittlichkeit sich verbanden, auch hier zur allgemeinen Belustigung gern ihr Scherflein beitrug. Der geräumigste Saal im Schlosse wurde demnach zur Bühne eingerichtet, Garderobe, Dekorationen, alles Erforderliche herbeigetrieben. Graf Hohenau legte selbst

Hand an, Gärten und Stuben zu malen, und der Major, den dieses bunte Gewirre nicht minder ergötzte, ritt hin und her nach dem nächsten Städchen, zu besorgen, was man brauchte. Die Damen beschäftigten sich indeß mit dem Zustutzen einiger phantastischer Anzüge; Cäcilia begnügte sich mit diesem Antheil; sie wollte nur im höchsten Nothfalle eine Rolle übernehmen. Madam Wellmar versprach ihre Unterstützung im Mutterfache; die Baronin Sondersberg, Frau von Rothenstamm und Auguste theilten sich in die Liebhaberinnen; die Coquetten gelangen der Baronin hauptsächlich, die Leidenschaftlichen, sich selbst Beherrschenden der Frau von Rothenstamm und Augusten jeder unschuldige, naive, hingebende Character. Madam Wellmar, sonst so schüchtern und blöde, trat mit mehrerer Sicherheit auf, als man es ihr zutraute, und die innere, ächte Bildung und Würde, zeigten sich in ihrem nuancirten, gehaltvollen Spiele. Herr von Rothenstamm gab die Vormünder und Väter, der Major die

sentimentalen, Graf Hohenau die muntern, gutmüthigen, neckenden Liebhaber. Was noch am Personale fehlte, wurde aus der zahlreichen Dienerschaft im Schlosse dazu erlesen, und alles gieng vortrefflich; Zuschauer waren die benachbarten Gutsbesitzer und verschiedene Stadtbewohner. Frau von Woldenhain half Augusten immer selbst ankleiden, und so oft diese auf der Bühne erschien, zitterte sie, daß die Tochter nicht gehörig sich ihrer Rolle entledigen möchte und nicht den Beifall erndten, den das mütterliche Herz stets und überall für sie begehrte; aber wie hoch schlug es auch auf vor Befriedigung, wenn das geliebte Kind unter lärmendem Händeklatschen abtrat, und die ganze Versammlung in Verwunderung über Gestalt und Spiel, laut ausbrach.

Cäcilia, wie sehr das Vergnügen der Andern sie auch erfreute, bedauerte dennoch, daß diese Störung sie hinderte, Frau von Rothenstamms Anwesenheit, nach der sie so lange sich

gesehnt, ganz zu genießen. Jeder war so beschäftigt mit sich, und schon die Proben kosteten so viel Zeit, daß man die Augenblicke stehlen mußte, wollte man sich einmal allein sprechen. Auf die Abreise der Hohenaus hoffte die Gräfin, um die verlornen Momente einzuholen; denn daß Frau von Rothenstamm, die ihre Kinder bei sich hatte, sich nicht so schnell wieder von ihr trennen würde, erwartete sie von ihrer Liebe; aber sie wußte nicht, daß ihr noch manche kummervolle Minute werden sollte, vor jener erwünschten Epoche.

Frau von Sondersberg, die unter dem Gewand aufrichtiger Freundschaft für Cäcilien, die diese kalt erwiederte, den schändlichen Anschlag verbarg, Graf Heinrich an sich zu locken, der durch seine gemessene Höflichkeit gegen sie, und die unverletzte Treue für seine geliebte Gattin, ihr unreines Wollen nur heftiger anregte, indem er ihre Eitelkeit beleidigte und sie zum ersten Male auf einen Widerstand traf, für den

sie sich zu rächen gelobte, ließ keine Coquette-
rie, keine List unversucht, die Eigenliebe des
Majors anzufachen und Cäcilien, deren En-
gelsblick sie nicht ertrug, bei dem Gemahle aus-
zustechen. Lange dauerte es, ehe der Graf das
freundliche Zuvorkommen der Frau von Son-
dersberg nur gewahrte, lange, ehe sie ihm nur
so reizend und liebenswürdig dünkte, als sie es
an Gestalt und Geist wirklich seyn konnte.
Verstohlene Winke des schlauen Weibes, er-
künstelte Melancholie, eine Thräne im schönen
Auge, eine Lieblings-Arie des Majors, gesun-
gen zum Clavier, wobei er sie überraschen muß-
te, wenn sie ihn hatte kommen sehen, ein wär-
merer Händedruck, als nöthig war, in Rol-
len, die sie mit einander spielten; ein besonde-
rer Accent auf diese oder jene bedeutungsvolle
Rede, alles gab endlich dem Grafen die Ge-
wißheit, daß er mit Feuer geliebt sey. Von
vielen Frauen hatte er im Leben Wohlwollen
erfahren, von keiner eine wahre Leidenschaft,
selbst an Cäcilien diese immer als den höchsten

Gipfel seines Glücks vermißt; jetzt verrieth die Schwester des Grafen Hohenau ihm einen tiefern Eindruck, als er noch bewirkt zu haben glaubte, und geschmeichelt von einem Vorzuge, den hier niemand ihm streitig machen konnte oder wollte, öffnete sich sein Sinn einer Verirrung, die sein Herz nicht theilte. Triumphirend blickte die eitle Frau von Sondersberg auf Cäcilien herab, die in ihrem Wesen gegen sie nichts veränderte.

Der thätigste, der zeitigste bei den Proben, war von nun an Graf Heinrich, und alle Mal wählte er solche Stücke und Rollen, die ihn mit der Baronin zusammenbrachten, in denen sie am meisten glänzte, ihre Empfindung sich am besten aussprach. Umstrickt von ihrer falschen Liebe, vernachlässigte der Major seine edle Gemahlin, welche es fühlte, die Ursach kannte und seufzend schwieg. Kein Vorwurf entschlüpfte ihren Lippen, keine traurige Miene sollte dem Gatten lästig werden und ihn

noch mehr von ihr entfernen; nur durch innigere Anhänglichkeit, durch Güte und Sanftmuth wollte sie ihn zurückführen von dem Abwege, auf den ein trügerischer Schimmer ihn geleitet. Aber verblendet wie er war, sah er blos die größère Freyheit in Cäciliens musterhaftem Benehmen, und ihre liebevollen Anstrengungen blieben fruchtlos. Da ergoß ihr Schmerz sich an Frau von Rothenstamms Busen und manche Zähre des Grames floß unbemerkt von ihm, der sie hervorrief. „Die Mutter seines Kindes," sagte sie bewegt, „sollte ihm mindestens werth seyn, wenn es die Gattin auch nicht mehr ist. Konnte doch dem Vater dieses unschuldigen Geschöpfes bei mir gelingen, was dem zärtlichsten Liebhaber nicht gelang: das Andenken des ersten, einzigen Freundes meiner Seele, zu verdrängen."

Frau von Rothenstamm suchte Cäcilien zu beruhigen, und ihr die Sache aufs Mildeste vorzustellen, obzwar sie und Madam Wellmar

längst wußten, was erst jetzt der Gräfin Munde klagend entfuhr, und wovon die beiden ältern Freundinnen sich schon oft sorgend unterhalten. Auguste sah nichts, denn auch ihre Stunde hatte geschlagen, und ganz Liebe für den Grafen Hohenau, der um sie warb und die Einwilligung der Eltern ohne Schwierigkeit bekam, beschäftigte sie dies neue Gefühl so ausschliessend, daß die nächste Umgebung ihr fremd ward, und sie eben so wenig Cäciliens Unmuth ahnete, als des Bruders Vergehungen. Vater und Mutter entzückte das Glück ihres Kindes; ihm freie Wahl zu lassen, war ein Punkt, worüber sie längst einig geworden, und sie schmeichelten sich, daß der Tochter Neigung auf keinen fallen würde, den sie ihr nicht gern gegeben hätten; aber dennoch beschlich sie zuweilen die geheime Unruhe, es möchte vielleicht nicht so gehen, wie sie es wünschten, und diese tilgte nun auf immer die Verlobung mit dem Herrn von Hohenau, der Augusten in jeder Hinsicht verdiente. Doch selbst mitten in

ihrer Freude, blieb es Frau von Woldenhain nicht verborgen, daß ihr Sohn einem Abgrunde zutaumelte, der seine Ehre und seinen Frieden begraben müßte, und Cäciliens leidender Blick, ihr himmlisches Betragen, machten es der Mutter nur zur heiligern Pflicht, dem Sinkenden zuzurufen, ehe es zu spät sey. Sie beschied sofort den Major in ihr Cabinet und hielt ihm sein Unrecht sanft vor; sie erinnerte ihn an seiner Gemahlin tadellose Aufführung, an ihre Zärtlichkeit für ihn, an die Umstände, in welchen sie sich befinde, und wobei der Kummer, der um nichts weniger an ihr nage, weil sie ihn verheimliche, ihr und dem Kinde gefährlich werden dürfte. Der Graf wechselte die Farbe, seine Verlegenheit würde ihn verrathen haben, wenn noch etwas zu bekennen gewesen wäre; er stammelte einige unzusammenhängende Worte, wollte sich mit dem Liebreiz der Baronin entschuldigen, der ihn jedoch nie habe gleichgültig werden lassen gegen Cäciliens herrliche Eigenschaften. Er fragte die Gräfin: ob

seine Gattin ihn etwa bei ihr angeklagt, welches diese mit vollem Rechte leugnen konnte, da Cäcilia sich nie gegen die Eltern oder Schwester ihres Gemahles darüber geäussert hatte. Der Major stand beschämt vor seiner Mutter, die den Moment benutzte, sein Tugendgefühl zu erwecken, und er gieng endlich, nachdem er Frau von Woldenhain versprochen, den Schein, der wider ihn zeuge, zu meiden, und ganz zu seiner Pflicht zurückzukehren. Das Unglück wollte, daß statt Cäcilien zu sehen, die er gleich jetzt aufzusuchen gesonnen war, ihm ihre Nebenbuhlerin begegnete, die ihm zurief: „Gut, daß ich Sie treffe, Graf Heinrich, ich habe befohlen, daß man Ihren Schlitten anspanne, Sie sollen mich ein Stündchen fahren!“

„Ich muß um Verzeihung bitten, meine gnädige Frau,“ sagte dieser mit niedergeschlagenen Augen, „dringende Geschäfte.....“

„Ei, seit wann hätte denn der Major

von Woldenhain andere Geschäfte, als meine Wünsche zu erfüllen!" versetzte die Baronin stutzend.

Der Major erröthete. „Eine wichtige Conferenz mit meinem Vater....." entgegnete er verwirrt.

„Sagen Sie lieber die gehabte Conferenz mit der Frau Mutter," unterbrach sie ihn forschend. „Was gilt's, mein schöner junger Herr, man hat Ihnen eine Strafpredigt gehalten, daß Sie die muntere Frau von Sondersberg angenehmer finden, als die ernste, blasse Gräfin Woldenhain!"

„Sie irren, gnädige Frau....."

„Dann müßte ich Sie nicht kennen. Solche Veränderung will einen Grund haben! Schämen sie sich, Graf Heinrich, sich so unterjochen zu lassen. Sie sind ja kein Kind..."

„Aber, ich bin Vater!“ erwiederte er schnell.

„Weg mit der Moral, die Ihnen so schlecht ansteht!“ sprach sie lachend. „Vermuthlich hat die Frau Gemahlin sich beschwert.....“

„O, sicherlich nicht!“ antwortete der Major. „Sie ist so gut, so duldsam; wenn Sie sie genauer kennten, Baronin!.....“

„Dann würde sie mir um nichts besser gefallen!“ versetzte Frau von Sondersberg. „Ich liebe nicht dies kalte, zurückgezogene Wesen; diesen stolzen Blick für alles, was nicht denkt und lebt wie sie.“

„Doch giebt es vielleicht Wenige, die milder und schonender in ihrem Urtheile wären, als eben Cäcilia.....“

„Kann seyn!“ sagte die Baronin. „Allein dies alles zwingt Sie noch nicht, einer andern hübschen Frau auszuweichen. Lassen wir Cäcilien ihre Milde und Schonung; lassen wir ihr besonders ihre beiden empfindsamen Freundinnen, wovon die ältere aussieht, als traute sie der ganzen Welt Böses zu, und die zweite, als verziehe sie nie den kleinsten Fehltritt....“

„Gewiß zwei sehr würdige Frauen!“ unterbrach sie der Major.

„Mögen sie es bleiben,“ fiel ihm jene ein, „und ihre Grillen von Tugend und Schicklichkeit, von der Verderbniß der Menschen und dem Unfug, der heut zu Tage getrieben wird, in Gottesnamen behalten! Mögen sie ruhig bei einander sitzen und sich gegenseitig ihr Leid klagen; aber genießen wir indeß den heitern Wintertag zur fröhlichen Fahrt, ist sie vollbracht, schmeckt das Mittagsmahl besser, und die frische Luft hat alle böse Gedanken

verweht. Bald reise ich ab, Graf, dann sind Sie wieder frei, gehören wieder ganz der schmachtenden Gattin — bis eine neue Fee dies alte Schloß bezaubert," fügte sie schalkhaft hinzu, und war unter diesen Worten schon in den Hof mit ihm gekommen, wo das elegante Fuhrwerk ihrer harrte. Der Graf befand sich in der äußersten Verlegenheit, er hatte weder den Muth seine Schöne zu verlassen noch ihr zu folgen; unschlüssig stand er neben ihr, als er seinen künftigen Schwager auf sie zutreten sah. Rasch machte er diesem den Vorschlag, die Baronin statt seiner zu begleiten. Frau von Sondersberg schien piquirt, und Herr von Hohenau, ohne es zu bemerken, antwortete lachend: „Wo denkst Du hin, mein guter Woldenhain! Hat man je eine Schwester Schlitten gefahren, wenn die geliebte Braut einen erwartete, das zärtlichste Duo — hier zeigte er auf ein Notenblatt, welches er in der Hand hielt — mit ihr zu singen? Ich überlasse Euch Eurem frostigen Geschicke und gehe,

mich zu wärmen an dem Feuer der schönen Augen meiner Auguste, und damit Gott befohlen!" So verschwand er.

Der Major half der Baronin einsteigen, die jetzt gewiß keinen Schritt gethan, hätten die Umstände sie nicht gereizt, ihren Willen zu haben. Woldenhain nahm seinen Platz hinter ihr, und die Reitknechte sprengten voran. Cäcilia stand grade am Fenster, als sie zum Schlosse hinausfuhren; unwillkührlich sah der Graf zu ihr auf, sein Blick begegnete dem ihrigen, und bestürzt senkten seine Augen sich zur Erde. Frau von Sondersberg spielte die Gleichgültige, die Beleidigte; der Major achtete anfangs nicht sehr darauf: Cäcilia beschäftigte ihn; doch nach und nach besann er sich, daß er eben nicht höflich gewesen war gegen seine Dame, und suchte sie durch Schmeichelreden wieder zu versöhnen; sie aber antwortete nur mit Ja und Nein, und wollte durchaus nichts mehr von ihm wissen.

Betroffen über diese Äusserung, die er wahr glaubte, und verletzt, daß man ihn so leicht aufgeben könne, wandte der Graf, uneingedenk des Vorsatzes, sich von der Verführerin loszureissen, alles an, sich immer tiefer in ihre gefährlichen Netze zu verwickeln. Die Arglistige mußte ihren Schleier zur Hülfe nehmen, das schadenfrohe Lächeln zu verbergen, das sein gutmüthiges Flehen und alle die ernsthaften Versprechungen, die er machte, ihr abnöthigten; und nach vielen fruchtlosen Bemühungen, ihren Unwillen zu besänftigen, ließ sie endlich Gnade vor Recht ergehen, wie sie sich ausdrückte, und der Friede ward geschlossen.

Der Graf sah seine Gemahlin erst bei Tische wieder; ihr Anblick erschütterte ihn, er wagte es nicht, sich ihr zu nähern. Cäcilia bemerkte seine Rührung, seine Verlegenheit, und weit entfernt, diese durch zürnende Mienen oder finsteres Zurückziehen zu erhöhen, bestrebte sie sich vielmehr, ihm durch noch freund-

lichere Güte, Fassung zu verleihen. Eine Thräne blinkte in seinem Auge, und die bewegte Gattin schöpfte Hoffnung. Sie erwartete, als nach der Tafel Jedes sich in sein Gemach begab, den Grafen bald in dem ihrigen zu sehen, wo er durch das freimüthige Bekenntniß, gefehlt zu haben, sich ihre Verzeihung erbitten würde, die sie ihm zu ertheilen, stets bereit war. Aber der Major kam nicht, eben weil sein Gewissen ihn anklagte und er dies tête-à-tête scheute, das ihn der gekränkten Unschuld wehrlos gegenüberstellte. So vermied er auch die Gegenwart der Mutter, deren vermahnende Blicke ihn ängstigten. Cäcilia bedauerte, daß alle sanften Mittel vergeblich blieben, gewann es jedoch nicht über sich, zu härtern zu schreiten, und hoffte von der Zeit, was ein Zufall ihr schnell gewährte. Ein Blättchen Papier in Form eines Billets fand die Gräfin nicht weit von der Stubenthür der Baronin, als sie am zweiten Morgen nach der Schlittenfahrt, auf Frau von Rothenstamms Zimmer wollte. Das

Billet war erbrochen und ohne Aufschrift; allein der Inhalt ließ ihr keinen Zweifel, von wem es komme und wessen Eigenthum es sey. Ihr Gemahl mußte es verloren haben, und nur Frau von Sondersberg konnte die Verfasserin seyn. Auf dem Pettschafte entdeckte sie bei näherem Betrachten einen Liebesgott, der seinen Bogen spannte, und die Umschrift: durch mich wird jede Fessel leicht. Seufzend, daß man den Urheber der göttlichsten Gefühle zu so elendem Gaukelspiel herunterwürdige, und den Major beklagend, daß er sich auf so grobe Weise täuschen ließ — alles hätte sie der Baronin noch verziehen, wäre sie nur einer wirklichen Leidenschaft fähig gewesen — steckte Cäcilia den Zettel zu sich, und eilte, weil mit der trüber gewordenen Stimmung sie die Freundin nicht beunruhigen mochte, nach ihrem Cabinet zurück. Einige Schritte von demselben traf sie den Grafen, der etwas zu suchen schien und zusammenfuhr, als er seine Gemahlin gewahrte. Diese that nicht, als be-

merkte sie seinen Schreck, nahm schnell das Billet der Baronin aus ihrem Busen, und sprach gelassen, indem sie es ihm darreichte: „Du weißt vielleicht, lieber Heinrich, wem dieses Briefchen zugehört, das ich hier im Gange gefunden, oder hast Gelegenheit es zu erfragen. Den Eigenthümer dürfte der Verlust besorgt machen....“

„Cäcilia!“ rief der Graf, der das Papier sogleich erkannte und mit namenlosen Empfindungen in die Arme seiner Gattin sank. „Cälilia, welch ein Wesen bist Du!“ Stumm schloß die Gräfin ihn an ihr hochklopfendes Herz, und als, überwältigt von ihren Thränen, sie ihn sanft von sich drückte, um in ihr Zimmer zu entfliehen, da stürzte er ihr nach und zu ihren Füssen. „Jetzt oder nie!“ schluchzte er, und umschlang ihre zitternden Knie. „Cäcilia, all zu schwer würde ich es büssen, mich versündigt zu haben an einem Engel, wenn

ich Deiner Achtung auf immer beraubt seyn müßte!"

„Beruhige Dich, mein Guter!" entgegnete sie in kaum vernehmbaren Tönen, denn ihre Stimme versagte ihr, und zog ihn herauf an ihre treue Brust.

„Vergebung, theures Weib, dem wahrhaft Reuevollen!" fuhr er fort und küßte ihre Hände. „Irre leiten konnte mich ein trüglicher Schein, doch das Licht meines Lebens, meine Liebe zu Dir, die noch keinen Augenblick erstorben war, mußte früh oder spät mir wieder den rechten Weg beleuchten, und hätte ich meinem Innern gefolgt, das sich besiegen ließ von falscher Schaam, ich wäre längst wiedergekehrt zu Dir, die Du mir werther jetzt, als je, und mit deren Verachtung beladen ich nicht zu leben vermöchte. Vergebung Cäcilia!"

„Die ich Dir aus voller Seele angedeihen

lasse," versetzte die Gräfin, „so wie ich die Vergangenheit dem Gotte des Vergessens auf ewig weihe! Des Geschehenen gedenken wir nicht weiter. Es war ein neidisches Gewölk, das nun vorüber, mir den Himmel und seine Allmacht um so klarer zeigt. Daß ich den Vater meines Kindes nicht ohne Rettung verloren hätte, sagte mir mein Mutterherz und die Stunde, die ihn unfehlbar an meinen Busen zurückbringen würde, sah ich sogar fern nicht mehr."

„Du hassest nicht den Pflichtverräther?"

„Ich hasse nur den Bösewicht!"

„Mein Vergehen macht mich dazu."

„Was jugendlicher Leichtsinn, was geschmeichelte Eitelkeit verbrach, straft nicht ein liebendes Gemüth so hart."

„Ich hätte mich nicht sollen hinreissen lassen!“

„Das Laster in so reizender Gestalt, ist doppelte Verführung.“

„Wie, von Dir, der tief Beleidigten, höre ich mich noch entschuldigt!“

„Deine Schuld trägt die Beleidigerin! Sie, die alles Gastrecht verletzend, Unheil ausstreute, wo sie nur Wohlwollen und Güte empfieng. Ein Stärkerer hätte diesem verruchten Spiele auch nicht widerstanden. Du sahst sie nicht, umnebelt wie Du warst, die tausend Fallstricke, die sie, auf niemand achtend, als auf sich, ganz öffentlich Dir legte; fühltest nicht, wie sie am Gängelband Dich führte! Der Schwester Deines künftigen Schwagers durfte man freilich das Haus nicht verweisen, ein Schicksal, das jede Andere gewiß gehabt. O, hätte sie Dich wahrhaft geliebt, ihr wären

alle diese Kunstgriffe ein Abscheu gewesen, wie sie es nimmer über sich vermocht, Deinen häuslichen Frieden anzutasten! Mißtrauen wir doch denen stets, die uns ein eigen gewähltes, reines Glück entziehen wollen, um eins von ihrer Art uns dafür unterzuschieben!"

„Warum, o warum sprach meine Cäcilia nicht früher so zu mir?"

„Weil ich den Nachtwandler durch einen unzeitigen Zuruf nicht von der schwindelnden Höhe unwiederbringlich in den Abgrund stürzen wollte. Erst zu sich kommen mußte er, um mit ihm selbst die Mittel zu seiner Heilung zu überlegen. Er ist zu sich gekommen," sagte sie lächelnd, indem sie den Major umarmte, „und mir bangt nicht für die Folge."

Hier öffnete die Mutter des Grafen die Thür, zu hören, ob Cäcilia eine Einladung in der Nachbarschaft anzunehmen gesonnen sey,

trat aber schnell einen Schritt zurück, als sie ihren Sohn bei derselben erblickte. „Nur näher, beste Mutter!“ rief dieser, und gieng ihr entgegen. „Sie erscheinen eben zur rechten Zeit, den neuen Bund zu segnen, den ich mit meinem geliebten Weibe geschlossen. Vergeben hat sie mir den groben Wahn, der mich bethörte; abgeschüttelt ist die Fessel, die wider Willen mich gebunden hielt, und heller strahlen mir Cäciliens Tugenden alle, seit ich die dunkele Strasse des Irrthums auf ewig zu verlassen, ihr und mir geschworen habe.“

„Der Himmel stärke Dich in dieser Gesinnung, mein Sohn!“ sprach die Gräfin angenehm überrascht, und küßte den Major, der es dankbar empfand, daß seine Lage zu den glücklichsten gehöre. „Wir sollen morgen,“ fuhr Frau von Woldenhain fort, „sämmtlich auf Grimfelde speisen, seid Ihr es zufrieden, meine Lieben?“

„Wenn Cäcilia es ist, so bin ich es auch!“ sagte der Graf.

„Alles nach Ihrem Gefallen, theuerste Mutter!“ sprach die Gräfin.

„So gehen wir hin!“ entgegnete Frau von Woldenhain. „Man hatte längst gewahrt, daß unter Euch eine gewisse Kälte sich eingeschlichen, nun ist mirs lieb, daß gleich die Gelegenheit sich darbietet, in einer großen Gesellschaft die etwanigen Gerüchte, durch das hergestellte Verhältniß, zu widerlegen. Dich Cäcilia ermahne ich nicht, keine Härte gegen Frau von Sondersberg zu üben, ich weiß Du bist ihrer nicht fähig; aber hier dem Brausekopf sey es eingeschärft, daß wie sehr die Baronin sich auch gegen uns vergessen, es ihm nicht gezieme, ihr Vorwürfe zu machen oder sie unartig zu behandeln, nachdem er ihre Schuld getheilt, und so lange sie ein Gast in unserm Hause.

Es giebt einen Mittelweg zwischen knechtischer

Unterwürfigkeit und demüthigender Vernachlässigung.“

„Ihr Wink ist mir Gesetz, liebste Mutter!“ antwortete der Major, und führte ihre Hand ehrerbietig an seine Lippen, worauf man sich zur Tafel begab. Der Graf hatte bisher seinen Platz an derselben neben Frau von Sondersberg, seine erste Bewegung war heute, ihn zu vertauschen, da fielen ihm die Worte seiner Mutter ein, und er setzte sich wie gewöhnlich. Die Baronin, der es gleich verdächtig vorkam, daß ihr Geliebter die Gattin und Mutter am Arm, in den Speisesaal trat, was Frau von Rothenstamm und Madam Wellmar innigst freute, merkte bald an der Zurückgezogenheit, mit der er ihr begegnete und seiner heitern Freundlichkeit gegen Cäcilien, daß wieder eine Erklärung statt gefunden haben müsse, und diese ein zweites Mal zu vereiteln, nahm sie sich vor, obschon es ihr jetzt schwerer dünkte, als vor einigen Tagen. Ihre hämischen Mienen trafen

die Gemahlin des Majors, deren Ton gegen ihre Feindin immer der nämliche blieb. Sie hatte sie vom Anfange an mit höflicher Kälte behandelt, und das that sie noch. Nie war ihrem Munde die geringste Anspielung entschlüpft, die das gekränkte Weib verrieth; nie hatte in ihren Blicken die Verachtung sich gezeigt, welche ihr die Baronin mit so vielem Rechte einflößte.

Nach Tische forderte diese den Grafen auf, eine Parthie Schach mit ihr zu machen; der Major lehnte es ab. Sie wollte einen Gang auf dem Piano thun, er sollte ihr accompagniren; ein starkes Kopfweh mußte ihn entschuldigen; sie hatte ihm das Blumenstück noch nicht gewiesen, das sie zu malen angefangen, und lud ihn auf ihr Zimmer: er behielt sich dies auf morgen vor. Er sollte seine Rolle zum nächsten Stücke, die er bereits konnte, noch einmal mit ihr durchgehen; aber seine Zeit war beschränkt, und er ersparte es auf die gemein-

schaftliche Probe. Alle diese Weigerungen geschahen indeß mit solchem Anstande und so vieler Wahrscheinlichkeit, daß dem Unbefangenen nichts dabei eingefallen wäre; allein die Baronin verbiß mit Mühe ihren Verdruß; und Cäcilia, die es sah, und nicht so wohl den Gatten von der Pein des ewigen Versagens befreien wollte, als auch die übele Laune der Frau von Sondersberg zerstreuen, bat den Major, seine Geschäfte für heute ruhen zu lassen, und an einer Lecktüre, die sie vorschlug, und die in dem Zimmer der Baronin gehalten werden sollte, wenn man sich von den Fatiguen der Mahlzeit erholt hätte, Theil zu nehmen. Woldenhain verstand seine geliebte Cäcilia, und willigte gern in ihr Gesuch. Die Gräfin fand, ehe man sich wieder versammelte, noch die Gelegenheit ihre Freundinnen Wellmar und Rothenstamm von der Aussöhnung mit ihrem Gemahle zu unterrichten, und entzückte beide mit dieser Nachricht. So verfloß der Abend unter Lesen und Plaudern ganz leidlich. Frau von Sondersberg ath-

mete wieder. Ihre eitle Luſt war zwar geſtillt worden; den Grafen hatte ſie mit aller Treue und Verehrung für ſeine Gattin, dieſer abwendig gemacht, ihn gezwungen, ihren Reizen zu huldigen, mehr wollte ſie gar nicht, und es lag blos an dem Herrn von Rothenſtamm, daß nicht auch der Major ihre Unbeſtändigkeit erprobte; denn eine ächte Liebe oder eine andere Leidenſchaft, als Eitelkeit und Stolz, kannte dieſes kalte Herz nicht, und gewöhnlich neigte ſie ſich ab von dem Erwählten, ohne ſeine Wünſche gekrönt zu haben, ſobald ſie ſeiner Liebe ſich gewiß hielt. Aber nur halb gelungen dünkte ihr der Sieg, wenn der Geneckte zuerſt zurücktrat, wenn ſie die Verlaſſene war, und hier drohte ihr dies Schickſal, das ihre Eigenliebe mächtig anfeuerte, ſich dagegen zu ſtemmen.

„Den folgenden Tag gieng's nach Grimfelde; vergebens hatte die Baronin unter tauſend Vorwänden es einrichten wollen, daß der

Major im zweisitzigen Wagen mit ihr fuhr: er begleitete Cäcilien, und sie mußte ihren Platz bei Frau von Woldenhain, dem Grafen Hohenau und Augusten nehmen. Herr von Rothenstamm und die andern beiden Damen fuhren mit dem Vater des Majors. Eine zahlreiche Gesellschaft fanden sie auf dem nachbarlichen Schlosse, und als man Graf Heinrich mit Cäcilien ankommen sah, staunte alles; denn schon hatte man, wie die Gräfin Woldenhain ganz richtig sagte, deutlich bemerkt, daß der Major seine schöne Gemahlin der Frau von Sondersberg nachsetze, daß er der Baronin sehr stark den Hof mache, und auch von ihr begünstigt scheine. Sein plötzliches Abfallen von der Geliebten, schrieb man anfangs ihrem Wankelmuthe zu, als man sich aber überzeugte, daß es ihr keinesweges gleichgültig sey, daß sie vielmehr auf allerlei Weise ihn aufs neue an ihren Triumpfwagen zu fesseln, bemüht war — das erste Mal hatte sie seinen Willen durch erzwungene Nichtachtung zu brechen gesucht, dieses Mal sollte erkünstelte Liebe ihr zum Zwecke verhelfen —

da gab man der Wahrheit die Ehre und zweifelte nicht, daß Cäciliens gutes Betragen, ihre duldende Sanftmuth, ihr edler Charakter, den flatterhaften Gatten zu ihr zurückgeführt und die meisten nahmen einen aufrichtigen Antheil an diesem frohen Ereignisse. Es giebt Menschen, die der Glanz ihres innern Werthes so hell umstrahlet, daß selbst der Schlangenumwundene Neid abgeschreckt, sich nicht hervorwagt aus seiner dunkeln Höhle, und so war's mit der jungen Gräfin Woldenhain. Ihr ganzes Wesen gebot Ehrfurcht und Liebe, den Kühnsten konnte sie schüchtern machen, den Schüchternsten vertrauensvoll an sich ziehen. Kein unmildes Urtheil hörte man je aus ihrem Munde, keinen Bedrängten sah man je ihren Schutz umsonst erflehen; mit keiner Frau trat sie in die Schranke, ihr den Geliebten zu entreissen, keinen Mann beleidigte sie durch Härte oder sittlichen Verstoß; und alles was sie that und wollte, geschah in höchster Anspruchslosigkeit. So viel Treffliches muß-

te mindestens die zum Schweigen bringen, die aus Mißgunst nicht zum Lobe sich verstanden.

Umsonst hatte nun die Baronin sich angestrengt, den Major wieder zu erobern; er blieb fest, zu ihrem bittersten Ärger! Und als er gar in einer bereits einstudirten Comödie, die letzte, die aufgeführt werden sollte, seine Rolle, die ihn zu ihrem Liebhaber machte, an Hohenau abgab, da hielt sie sich nicht länger, sie entsagte dem Spiel, und kündigte ihre Abreise auf den zweiten Tag an. Mit ihr verließ auch Augustens Verlobter das Schloß, und Thränen der Trauer flossen von der einen Seite, indeß auf der andern die Gemüther sich der Freude öffneten, und man die wiederkehrende Ruhe als ein ewiges Eigenthum in der Woldenhainschen Familie betrachtete. Graf Hohenau, dessen Vermählungsfeyer aufs Frühjahr, nach Cäciliens Entbindung, festgesetzt war, versprach, seine Geliebte vorher noch zu besuchen und gieng, die Schwester heimzugeleiten, und

einen Blick in die Verwaltung seiner Güter zu werfen.

Cäcilia athmete freier, als der Schwarm sich verzog, den das Theater und die Feste, welche Augustens Brautwerden veranlaßt, herbeigerufen, und jetzt erst genoß sie ganz die Anwesenheit ihrer geliebten Louise. Aber weder in dem Wirrwar der Belustigungen noch in dem Kummer, den Graf Heinrichs Neigung zu der schönen Baronin ihr verursachte, noch in den still erheiternden Stunden, die Frau von Rothenstamm ihr gewährte, vergaß sie das Schicksal ihrer Freundin Wellmar, und mit der unsäglichsten Ungeduld hoffte sie von Tag zu Tag auf Antwort von Löwenruh. Jedes Schreiben, jedes Zettelchen, das man ihr brachte, ergriff sie hastig in dem Wahne, es sey eine Entscheidung für die unglückliche Frau; allein fruchtlos zeigte sich alles Harren, es kam keine Nachricht. Auch der Major hatte, so viel sie wußte, seit einiger Zeit nichts von seinem Freunde

gehört, doch den befremdete es nicht; denn er war es gewohnt an ihm, daß er zuweilen in mehreren Monaten nicht schrieb. Gern hätte die Gräfin wenigstens Frau von Rothenstamm von dem gethanen Schritte unterrichtet und sich durch sie beruhigen lassen; aber durfte sie ihr einen Namen nennen, den Madam Wellmar nicht genannt haben wollte? Es hieße der Freundin Zutrauen mißbrauchen! dachte sie, und verschloß in sich selbst die Besorgniß, die Löwenruhs Stillschweigen ihr erregte. Nicht lange, so reiste auch Frau von Rothenstamm mit den Ihrigen ab, und den Major forderte das Ende seines Urlaubs in die Residenz zurück. Cäcilia folgte, in Begleitung seiner Familie, ihm bald nach, um ihre Niederkunft dort zu halten.

In angstvoller Erwartung sah man dem Augenblick der Katastrophe entgegen; Graf Heinrich suchte seine Unruhe um die theure Gattin, deren zarte Constitution nicht viel vertrug, zu

verbergen; allein Cäcilien entgieng sie nicht, und gerührt verwies sie ihn auf Gottes Schutz und Hülfe. Glücklich gebahr sie auch dem entzückten Vater einen holden Knaben, den er sich gewünscht, und der das ganze Haus in Freude versetzte. Mit neuen, unnennbaren Gefühlen nahm die junge Mutter den Erstling ihrer Ehe in ihre Arme, und vergessen hatte sie in dem Momente bis auf die letzte Spur, daß ihres Lebens eigentlichste Wonne im Keime verblüht war, und alles andere nur zur Tröstung kam für unwiederbringlich Verlorenes. Niemand, der sich wärmer interessirte für Cäcilien, der innigern Antheil nahm an diesem Sonnenblick ihrer getrübten Tage, als Madam Wellmar, und nicht in Worten durfte sie sich äussern, um von der Gräfin verstanden zu werden. Cäcilia erkannte die Zuneigung der Freundin an ihrer ungewöhnlichen Heiterkeit, und seufzend dachte sie an Löwenruh, dessen unerklärliches Schweigen ihr keine Hoffnung ließ, den süssen Plan, den sie entworfen, in Erfüllung gehen zu se-

hen; und einst, als Madam Wellmar sie glücklich pries, ein Band zu haben, das sie fester verknüpfe mit der Welt, die nur zu gern durch völlige Loslassung sich räche an denen, die unnatürlich einzeln stehen geblieben sind, da sprach die Gräfin bewegt: „Auch die Freundschaft, meine Liebe, ist eine Kette, die uns an das Leben bindet, und unser Auge aufwärts lenkt zum Himmel von wannen, die Göttliche, herniederstieg, durch ihre Gegenwart manch herben Schmerz, manch tief empfundenes Weh, zu lindern. Wo Freundschaft, sie die wahre, ächte, gastlich eingekehrt, da trage jeder sein Geschick in Fassung; denn für Vieles, das der Allmächtige ihm rauben konnte, hat er auch viel ihm gegeben, und nicht als ausgestossen und verlassen darf der sich betrachten, dem sie schützend zur Seite geht. Auf mich, liebe Wellmar, rechnen Sie ewig! So lange ich auf dieser Erde, so lange haben Sie ein sicheres Weilen bei mir, Ihr Herz einen steten Zufluchtsort an meinem Herzen!“

„Nicht verkenne ich, edle Frau," erwiederte Madam Wellmar dankbar, was ein gütiger Gott mir geschenkt in Ihnen, und ohne Murren, das weiß er, der mein Inneres durchschaut, füge ich mich seinem Willen, seitdem er gnädig mir vergönnt, durch Ihre segensreiche Nähe meine schwarzen Stunden zu erhellen, indeß es kommen je zuweilen Augenblicke, Gräfin, wo alles dieses nicht genügt, frühere Ansprüche an ein noch schöneres Loos, gänzlich zu vertilgen. Es schwebt dann, wie eine Erscheinung aus dem Geisterreiche, die Gestalt meines ehemaligen momentanen Glückes an mich heran und, gleich ihr, verschwindet sie, wenn der betrogene Sinn sie zu fesseln sich erdreistet. Das gehabte Gesicht verschweige ich stets auch der geliebtesten Freundin, um nicht all zu sehr in Bilder der Vergangenheit mich zu verlieren, doch darum ist es nicht minder da gewesen, hat nicht minder durch den überirdischen Glanz, den es verbreitete und wieder mit sich fortnahm, die Dunkelheit vermehrt in

welcher es mich fand. Daß es der Freundschaft allein gelingen könne, den Sterblichen aus solcher Finsterniß dem alltäglichen Lichte wieder zuzuführen, wer wollte es bestreiten, liebe Cäcilia! Aber eine Schadloshaltung bleibt es immer nur für das, was zu ersetzen nicht möglich ist, und besser wäre's, des Freundes Hand ergreifen, wo uns ein strahlend Glück die Augen blendet, als eine Stütze suchen in der Nacht des Daseyns.“

Ungefähr drei Wochen nach der Gräfin Niederkunft, bekam der Major den Befehl, eine kleine Dienstreise zu machen. Ungern trennte er sich von seiner Gemahlin, die er, obschon in keiner Gefahr, doch äusserst schwach und unwohl zurückließ. Der Freundin vertraute er die Geliebte an, daß sie über sie wache und ihm Nachricht von ihrem Befinden ertheile. Einer sorgsamern Pflege konnte er sie nicht übergeben; denn Madam Wellmar wetteiferte mit der Mutter des Grafen, Cäcilien ihre ganze

Anhänglichkeit zu beweisen. So waren etwa vierzehn Tage verstrichen seit der Abreise des Majors und die Gräfin, bis auf große Mattigkeit, ziemlich hergestellt, als eines Morgens, sie saß im Gespräche vertieft mit ihrer Freundin, ein Fremder bei ihr gemeldet ward. Stutzend fragte sie, wie er heiße? „Das habe er nicht gesagt," war die Antwort. Wie er aussehe? „Blaß und wie ein Herr von Stande." Ahnend durchflog es Cäcilien, sie blickte Madam Wellmar an, die nicht wußte, was sie meinte. „Er wird mir willkommen seyn!" rief sie, und zog die erstaunte Freundin an ihre Brust. „O, daß meine Wünsche mich nicht täuschten!" flüsterte sie ihr zu, und starrte in Spannung nach der Thür; sie öffnete sich endlich, und ein schöner, schlanker Mann trat herein, der mit dem lauten Ausrufe: „meine Marie!" in Madam Wellmars Armen lag.

„Himmel!" sprach diese sich erholend von dem ersten Schrecke. „Welche Überraschung,

welch jäher Wechsel! Löwenruh!" und bleich und immer bleicher werdend, verließ sie die Besinnung, ihr Geist schien zu entfliehen mit dem göttlichen Bewußtseyn, ihn noch einmal gesehen zu haben. Ohnmächtig sank sie nieder, die Ruhe einer Heiligen auf ihrem Gesichte. Der Baron trug sie bestürzt zum Sofa hin, und rief verzweiflungsvoll: „Marie, meine geliebte Marie, mußte ich Dich wiederfinden, um aufs neue Dich zu verlieren!"

„Seyn Sie unbekümmert, Herr von Löwenruh," sagte Cäcilia, die ihrer Freundin zur Hülfe eilte, und gegen die der Baron erst jetzt sich verneigte. „Dies Große, Unerwartete — sie wußte nicht, was ich für sie gewagt — hat ihre Kräfte für den Augenblick gelähmt; doch erwachen wird sie aus diesem todesähnlichen Schlummer zu einem frischen, glücklichern Leben. O, gesegnet tausendfach sey der Moment, der Sie hergebracht, der Tugend zu vergelten!"

„Gesegnet die Stunde," sprach Löwenruh, indem er Cäcilien ehrerbietig die Hand küßte, „die meine arme Freundin zu der edlen Gräfin Woldenhain geführt, ohne deren Mitwirkung das Schicksal uns vielleicht nimmer wieder vereinigt hätte! Lohne Ihnen der Ewige, gnädigste Frau, mit allen Freuden der Liebe...."

Eine Leichenbläße bedeckte bei den Worten Cäciliens Wangen. Was ihr bisher im Taumel des Entzückens über ihr wohlgelungenes Werk nicht eingefallen war, drang sich nun plötzlich ihr gewaltsam auf: daß nämlich Löwenruh, derselbe, den sie vor sich sähe, der Mörder Warners sey. „Allgerechter Gott!" rief sie schaudernd, und wandte sich ab, ihre heftige Bewegung zu verbergen. Ein tiefer Seufzer aus Madam Wellmars Brust gab ihr die Fassung wieder. „Liebe Marie," redete sie die Freundin leise an, „kommen Sie zu sich!"

„O, wecken Sie mich ja nicht, Gräfin,"

antwortete Madam Wellmar mit geschlossenen Augen und schwacher Stimme, „aus einem Traume, den meine Fantasie, wie kühn sie sich auch oft gezeigt, mir nicht zum zweiten Mal erschaffen könnte!“

„Muth, meine Freundin,“ versetzte Frau von Woldenhain, “das Ende Ihrer Leiden naht. Blicken Sie auf und erkennen die Seligkeit als wahr, die Sie im Traume schon zu herrlich wähnen. Der Getreue, lang Vermißte, ist zurückgekehrt, ist hier!“

„Marie!“ rief Löwenruh und drückte ihre Hand an seine Lippen. „Marie!“

„Jetzt öffnete sich das matte Auge der Liebenden, und traf den Freund, der vor ihr kniete. „Löwenruh,“ sprach sie, und faßte nicht ihr Glück, „so ist es wahr, daß wir uns wiedersehen! Der einzige, der letzte Wunsch meines Busens wäre gestillt!“

„Er ists!“ entgegnete der Baron. „Gekommen bin ich, ein unauflösliches Band um uns zu schlingen, und die fürchterlich verlebten Jahre an deiner Seite zu vergessen.“

„Dies Geheimniß, ich verstehe es nicht! Doch was forsche ich noch,“ sprach sie weiter. „Cäcilia, mein rettender Engel, Ihnen verdanke ich diese Wonne, Ihnen allein! Mir sagt's mein Herz, mir sagt's dies innere Treiben, das mich bewundernd und verehrend vor Ihnen niederwirft!“

„Um Gotteswillen,“ rief die Gräfin erschrocken und hielt ihre Freundin auf, „was wollen Sie beginnen, liebe Wellmar! In meinen Armen ist Ihr Platz, nicht zu meinen Füssen. Sie sind mir nichts schuldig; denn was ich für Sie gethan, that ich zur eigenen Befriedigung. Wohl mir, daß es nicht umsonst geschah! Zu dem Allmächtigen, dem Leiter aller Schicksale, richten Sie Ihre Dankgebete,

nicht zu mir, die ich ihm selbst welche darzubringen habe, daß er mich, sein schwaches Geschöpf, zum Werkzeuge Ihres Glückes und seiner Gnade auserkohren.“

Madam Wellmar lag unter glühenden Thränen an Cäciliens Brust, und diese sprach erschüttert: „Zu den frohsten Ereignissen meines Lebens gehört es, Sie, liebe Freundin, mit Ihrem Verhängnisse ausgesöhnt zu wissen. Wie sehr ich Ihnen verpflichtet bin, Herr von Löwenruh,“ fuhr sie fort, sich zu dem Baron wendend, „kann ich nicht ausdrücken. Der Freund meines Gatten.....“

„Ist seiner Freundschaft sicherlich nicht unwerth!“ unterbrach sie der Beglückte.

„Daran habe ich nie gezweifelt!“ antwortete die Gräfin, und schwieg. Sie dachte an Warner, der Gedanke goß eine schmerzliche Wehmuth in ihr Herz, die sich allen ihren Zü-

gen mittheilte. „Mein Gemahl," hob sie nach einer kleinen Pause wieder an, „wird es sehr bedauern, daß er grade jetzt abwesend seyn muß."

„Wer verlöre mehr dabei, als ich!" antwortete der Baron.

„Ich hoffe Sie bleiben nun bei uns!" sagte die Gräfin.

„Einige Tage wenigstens, um mich ehelich zu verbinden mit meiner geliebten Freundin; dann lasse ich sie bei ihrer erhabenen Wohlthäterin, und gehe eine Erbschafts-Sache zu reguliren, nach deren Beendigung ich hieher zurückkomme, und mich da fixire, wo es meiner Marie gefällt. Ich bin reich und unabhängig genug, nur das zu wollen, was ihr angenehm seyn kann. Vor allen aber muß ich einer dringenden Pflicht mich entledigen, zu deren Erfüllung Ew. Gnaden mir vielleicht behülflich werden dürften. Die Mutter des armen War-

ners, der im Zweikampfe fiel, (Cäcilia wechselte die Farbe) erhält eine jährliche Pension, die ich ihr auszuzahlen wünsche. Sie, gnädige Gräfin, wissen vermuthlich die Wohnung der alten Frau, und können mir dieselbe nachweisen."

„Leider nicht! entgegnete die Gräfin mit einem Angstgefühl, das sie kaum bezwang. „Indeß es wird nicht schwer seyn, sie zu erfragen, ist die Unglückliche anders noch in unserer Stadt."

Madam Wellmar sah an Cäciliens Blässe, an ihrer Haltung, daß sie Ruhe vonnöthen hatte und empfahl ihr solche, indem sie mit dem Baron sich auf ihr Zimmer begab. Hier nun hörte dieser, was mit der Geliebten sich zugetragen seit ihrer beiderseitigen Trennung, und Madam Wellmar erfuhr im Wechsel: daß alles, wie sie es später wohl geahnet, Erdichtung gewesen war, was die treulose Rosalie ihr

von Löwenruh berichtet, und daß weit entfernt, dem Baron die Wahrheit zu schreiben, wie sie es ihr damals aufgetragen, sie ihm vielmehr von der Leidenschaft ihrer Freundin zu dem Professor Wellmar und einem Verrath an seiner Liebe sagte. „Welch namenloser Schmerz mich faßte bei dieser Kunde," fuhr Löwenruh fort, „würde ich vergebens zu schildern versuchen. Den kranken Vater verließ ich eilends, um nach dem Orte hinzufliegen, der alle meine stolzen Hoffnungen eines künftigen, unzerstörbaren Glückes hatte keimen sehen, und alle sie begrub. Dunkel nährte ich den Wahn bei dieser schnellen Reise, daß meine Gegenwart noch Hülfe bringen könnte. Aber wehe, wie schrecklich ward ich enttäuscht, als ich ankomme und vernehme, die Geliebte sey wirklich verheirathet und mit dem Gatten in ein fremdes Land gezogen. Wie vom Blitz getroffen, taumelte ich zu Rosalien hin, und lernte aus ihrem Munde die Bestätigung dessen, was allein die Schuld der Grausamen war. Von keinem Troste, kei-

ner Linderung mochte ich hören; dem Leid, das mich verzehrte, gab ich mich gänzlich Preis. So heftigen Stürmen unterlag meine Natur, eine schwere Krankheit zeigte sich. Man wollte im Sterningschen Hause gleich bei meiner Ankunft nicht gestatten, daß der Verwandte eine Wohnung außer demselben bezöge, und ich, der ich wahrlich zu der Zeit weder einen Willen hatte noch Kraft zum Widerspruche, ließ mir's gefallen, ohne Freude oder Mißvergnügen dabei zu empfinden. In meiner Krankheit pflegte Rosalie mich mit einer Zärtlichkeit, wie ich sie mir nur von meiner Marie hatte träumen können. Dankbar erkannte ich ihre Zuneigung; aber das Leben machte sie mir um nichts werther, und mein heissester Wunsch war, zu sterben. Doch meine Jugend besiegte endlich das körperliche Leiden, und ich genaß, wenn man genesen kann, diesen Zustand des Nichtexistirens. Jetzt wurde mir Rosaliens Nähe lieber; die Freundin der Geliebten, an die ich ewig denken mußte, erblickte ich in ihr, und manche

Ähnlichkeit — die Folge des vielen Beisammen-seyns — entzückte von der einen Seite mich, wie sie von der andern meinen Kummer aufs neue anregte. Ich gieng zu meinen Eltern, die den gebeugten Sohn mit inniger Theilnahme empfiengen und Sternings, die nur meinetwegen, wie sie sagten, sich so lange in der Stadt aufgehalten hatten, reisten ebenfalls nach ihrem Gute ab; ich versprach, sie nächstens zu besuchen, und als ich mein Versprechen löste, und zu ihnen kam, wußte Rosalie mich so mit ihrer Liebe zu umstricken, mir das harte Loos, gezwungen zu seyn, dem Baron von Velten ihre Hand zu reichen, weil er Vermögen besitze, so anschaulich darzustellen, daß ich in einer Aufwallung von Mitleid und Erkenntlichkeit, ihr die meinige anbot, die sie nicht ausschlug. So ward ich ihr Gatte. Das Bewußtseyn, sie einem drückenden Unglücke entzogen zu haben, tröstete mich einigermaßen für den Verlust ganz anderer Tage, die ich zu erhoffen berechtigt worden war. Fragte ich Ro-

salien dann und wann: ob sie Nachricht von Dir bekomme, so verneinte sie's, doch überraschte ich sie einstens beim Verbrennen mehrerer Papiere; sie erröthete, und sagte mir, daß es Briefe wären, die der Herr von Velten ihr vordem geschrieben, und die den Flammentod verdienten. Daß es die Deinigen gewesen sind, bin ich nun überzeugt. Kein Zufall sollte mich auf die Entdeckung ihrer Unthat führen, und nur zu gut gelang ihr der verderbliche Anschlag. Ein nothwendiges Geschäft hielt mich entfernt, als ich von der plötzlichen Krankheit meiner Gemahlin höre; ich kehre aufs schleunigste zurück, finde sie aber bereits entschlummert. Dieses unnatürlich frühe Hinsterben einer gesunden, blühenden Frau, ergriff mich schauderhaft. Tritt um deinetwillen denn alles aus seiner Bahn; darfst du denn nie mehr ruhig werden! dachte ich mit einem Unmuthe, der an Murren gegen die Vorsehung grenzte, und starrte finster in die Zukunft hin. Unter Rosaliens Nachlaß, wo ich nicht eine Zeile von meiner Marie

erblickte, fand ich jedoch ihr sehr ähnliches Bildniß, und daß kein Wort von ihrer Hand den Eindruck stören konnte, den diese unschuldsvollen Züge auf mich machten, war eine Wohlthat meinem Herzen. Ich vergaß einen Moment, daß die mich hintergangen hatte, die ich geliebt mit der reinsten Zärtlichkeit, und fühlte blos die Trennung, die wie bitter sie mir auch dünkte, dennoch minder herbe war, als die Vorstellung ihrer Untreue. In wehmüthigem Schmerz überdeckte ich das Gemälde mit meinen Thränen und Küssen, und erwachte nur aus meinen Träumen, als Rosaliens gewesene Kammerjungfer ins Zimmer trat. Es war die nämliche, die zuvor bei Dir im Dienste gestanden. Sie begehrte ihren Abschied, ich gab ihn ihr, ohne zu fragen, weshalb sie so schnell von mir wolle....“

„Bei mir, ihrer alten Herrschaft,“ unterbrach Madam Wellmar den Baron, „hat die Treue einen Zufluchtsort gesucht und gefun-

den. Ich nahm sie doppelt gerne auf, da sie den Freund gesehen hatte, und mich versichern konnte, Rosaliens letzter Gedanke sey ich gewesen, ihr letzter Hauch mein Name, was mich glauben ließ, sie habe die sündige That bereut und werde Gnade erhalten vor dem Throne des Weltregierers. O, mein Herz verzieh ihr längst, bedauerte sie längst, ihr schwer erkauftes Glück so wenig nur genossen zu haben! Und nun da ein gütiges Wesen uns vereint aufs neue, nun schwindet auch der kleinste Groll. Ich wollte sie stiege hervor aus ihrem Grabe, die kalt gewordene Brust zu erwärmen an meiner Liebe; wollte sie hörte aus dem Munde der Freundin ihre Vergebung, sähe zu ihrer Beruhigung, daß die wilde Leidenschaft, die sie fortgerissen von dem Pfad der Tugend, nicht ein ewiges Unheil ward für die schmerzlich Betrogene! Friede sey mit ihr und ein freudiges Wiedersehen einst dort oben!" Madam Wellmar trocknete ihre Augen; der Baron umarmte sie gerührt, und endigte seine Erzählung:

„Losgerissen von allen engern Banden, durchkreuzte ich jetzt halb Europa; aber nirgends traf meine Seele mehr eine ihr ganz verwandte an. Manches Freundschafts-Bündniß knüpfte ich, das mein Verlangen nach Liebe besänftigte; keines, das des Herzens innern Drang stillte. Viele Frauen und Mädchen lernte ich kennen; nicht Eine, die dem Bilde glich, das ich im Busen trug. Treulos und verrätherisch mußte ich Dich wähnen, doch verdrängen aus des Gemüthes Tiefen konnte meine Vernunft Dich nicht. Umklammert hielt Dich mein Gefühl, und jeden Kampf auf Tod und Leben, wäre es willig eingegangen, Dich zu retten.

„Männer sah ich betrügen, Weiber überlisten, edle Jungfrauen der Schmach opfern; manches Abendtheuer habe ich zum Wohl der Unschuld bestanden, manch bösen Streit die Waffe in der Hand, zu meiner Ehre ausgefochten; allein die Ruhe war entwichen, und übertäuben konnte ich durch fremdes Wollen die

stete Gährung in mir, nicht sie unterdrücken. So floß ein Jahr nach dem andern trübe und schwermüthig hin. Was mich belastete, verschwieg ich auch meinen besten Freunden. Männer finden nicht bei Männern, wie Frauen bei ihren Geschlechtsverwandten, die rege Theilnahme für Ereignisse des Herzens. Dem Manne ist gewöhnlich Episode nur in der Geschichte seines Lebens, was dem Weibe die Geschichte selbst, und seine Zwecke reichen höher, als die Glücksleiter der bescheidenen, in Liebe ergebenen Frau. Ehrgeiz spornt den Mann, und er, der sich erkühnet, Zufriedenheit zu suchen auf anderm Wege, der erfährt nicht selten den Spott des weiter Strebenden, und davor hütete ich mich wohl. Nach Dir und Deinem Schicksale mich zu erkundigen, wagte ich nicht. Wäre sie auch frei, dachte ich oft, du dürftest die nicht wiedersehen, dich der nicht wieder nahen, die deine Zärtlichkeit verhöhnt, den heiligsten Schwur gebrochen hat. Tod ist sie für dich, und muß es seyn! Begreife nun theuer-

ste Marie, meine freudige Bestürzung, als ich diesen Brief zu Gesicht bekomme, (hier zog er Cäciliens Schreiben aus seinem Busen, und gab es der betroffenen Freundin) als ich daraus erfahre, daß ohne zu erröthen vor der eigenen Schwäche, ich in Deine Arme fliegen darf, und statt Verzeihung anzubieten, die Deinige fordern muß, daß ich nicht längst mich überzeugt gehalten, es habe zwischen uns ein Mißverständniß obgewaltet.“

„Ja, daran erkenne ich die treffliche Grä=fin!“ rief Madam Wellmar, als sie den Brief gelesen. „Vergelte ihr der Himmel an ih=rem Kinde die würdige That!“

Cäcilia war mittlerweile wieder ganz in sich zusammengesunken. Löwenruhs Erscheinung hatte das Andenken an Warner mächtig hervor=gerufen, und selbst die Wonne, die ihre Freun=din jetzt genoß, weckte Gedanken und Wünsche in ihr, die je sträflicher und unerreichbarer sie

der Unglücklichen dünkten, je mehr ihr Herz beklemmten. Bleicher und kraftloser wie zuvor, fand sie Madam Wellmar, als diese nach einer Weile zu ihr zurückkam. Spuren von Zähren zeigten sich deutlich. „Sie leiden, Gräfin," sprach die Freundin bewegt, „indeß der Himmel sich mir gnädig erwiesen! Sie, die glücklich seyn sollten, wie Sie zu beglücken verstehen, Sie tragen des Kummers verwüstenden Stempel auf ihrem schönen Antlitze! O, daß es mir vergönnt wäre, ihn zu lindern, wie Sie, edle Frau, den meinigen getilgt haben. Meine Brust kann ihn nicht bergen den Dank, den mein Mund jedoch umsonst zu nennen sich bemühen würde. Cäcilia, meine geliebte, angebetete Freundin, durch Sie ist meinem Leben die untergegangene Sonne aufs neue erschienen; Sie haben, wie mit Zaubergewalt, der Finsterniß ein Ende gemacht, in welcher ich seit Jahren schmachtete; jeder Rest von Bitterkeit, von Haß und Mißtrauen hat sich verwandelt in Liebe, Vergebung und Erkenntlichkeit. Was

ich im schmerzlichsten Verlangen nicht mehr zu hoffen wagte — die Hoffnung schon wäre ein tröstender Engel gewesen — sehe ich nun verwirklicht durch Sie, und über Ihre Tage schwebt der dunkele Schleier, den Sie den meinigen entnahmen! Dies herrliche Auge, das einzig Freude und Friede strahlen sollte, senkt sich Thränenschwer zur Erde; blaß sind Wange und Lippen, krampfhaft kalt die Hand, die stets nur Segen spendete! Cäcilia, wie hart erkaufe ich mein Glück, wenn es Ihre mühsam erkämpfte Ruhe beeinträchtigt, wenn es Sie zurückführt auf das nie mehr zu Gewinnende. Sie selbst sagten mir, daß, schwände jetzt auch jede Scheidewand, was Sie nicht einmal wünschen könnten, der Geliebte Ihnen dennoch auf immer entrückt wäre.“

„O, stören wir die Todten nicht, liebe Wellmar, und lassen den Feind im Busen schlafen!“ entgegnete die Gräfin, den matten Blick zu Gott erhebend, daß er ihr Stärke ver-

leihen möge. „Es kommen freilich Stunden," fuhr sie fort, „wo mich's bedünken will, als hätte es anders seyn müssen; aber dann erfasse ich zur Stütze meines sinkenden Glaubens, was des Himmels Allmacht mir geschenkt für das Entrissene, und mein empörter Sinn besänftigt sich. Sie sind vergnügt, so bin ich es auch; Sie sind's durch meine Vermittlung, und ich theile zweifach Ihr günstiges Geschick! Genießen Sie in ungetrübten Stunden was Ihnen ward, und denken Sie, daß mir nichts Schöneres mehr werden konnte, als Sie beglückt zu sehen."

Den folgenden Abend geschah in Gegenwart Cäciliens und der gräflich Woldenhainschen Familie, die den wärmsten Antheil an Madam Wellmar ihrem Wohle nahm, Baron Löwenruhs gesetzliche Verbindung mit seiner geliebten Marie, und am andern Tage verließ er sie, um nach beendigtem Geschäfte zu ihr zurückzukehren. Die Baronin schrieb sogleich an Frau

von Rothenstamm, sie von dem Vorgefallenen zu unterrichten, in sich gewiß, sie würde die Freundin dadurch wahrhaft erfreuen, und Cäcilia schloß ihrem Briefe nachstehende Zeilen bei:

„Durch mich, meine theure Louise, ist „Deine und meine Freundin beglückt: ein „Tropfen Trostes in den Kelch des Leidens! „Sie weiß es nicht, und soll es nimmer erfah„ren, daß ich mit dem Mörder des Geliebten „Unterhandlungen gepflogen; daß sein Anblick, „seine Erwähnung Warners, mit neuen Dolch„stichen meine arme Brust getroffen. O, Loui„se, wie schwer hält es doch, das Herz von „solcher Fessel zu entledigen! Ich habe gear„beitet aus allen Kräften, dies Zeugniß darf „ich mir dreist ablegen, die Kette zu zerspren„gen, die mir den Gedanken herabzieht ins „Grab, wo er weilet; doch fruchtlos! Die „eiserne Gewalt giebt mich nicht los, und ha„ben auch Vernunft und Umstände die Gefan„genschaft erweitert, bewege ich mich auch freier,

„seitdem ein liebes Unterpfand von Gottes ge-
„mildertem Zorne mir geworden, gefangen bin
„ich immer, und jeder Schritt über die Gren-
„ze hinaus, überführt mich davon. Meine
„Gesundheit wankt, und wäre ich nicht Mut-
„ter, hätte ich nicht Freunde, die mich lieben,
„ich würde die Idee eines vielleicht baldigen
„Todes, die sich mir oftmals aufdringt, nicht
„ungern dulden.“

Der Major kehrte zurück, und vernahm mit Erstaunen, was sich in seiner Abwesenheit zugetragen. „Darum,“ rief er, „schrieb mir der ewig mystische, seltsame Mensch auch: er sey genöthigt, eine Reise zu machen, von der ich zur Zeit schon hören würde.“

Kränker und erschöpfter als vor einigen Wochen, schien dem Grafen seine Gemahlin, und sorgend gerieth er auf einen Einfall, von dem er sich ihre völlige Genesung versprach, und worin auch die Ärzte ihn bestärkten: nämlich

ein wärmeres Clima für sie zu versuchen, nur sollte sie den eigentlichen Grund nicht ahnen, damit keine Unruhe sie beschliche. „Längst, meine gute Cäcilia," sagte er ihr eines Tages, „ist es mein Vorsatz gewesen, einen Deiner Lieblingswünsche zu befriedigen; endlich bin ich so glücklich, mit Dir nach Italien zu können." Bei diesen Worten verwandelte Cäciliens Bläße sich in freudiges Erröthen; ihr Vaterland einst noch zu begrüßen, war ein Hauptsehnen ihrer Brust. „Meinen Abschied habe ich zu dem Behufe gefordert," fuhr der Major fort, „und werde ihn bekommen; so sind wir in nichts gebunden mit unserer Heimkunft. Das Land, das meine Cäcilia geboren, hat auch für mich zu viel Bedeutung gewonnen, um nicht dem Triebe, der mich dorthin ruft, gern manche andere Rücksicht zu opfern. Wir reisen, meine Geliebte, sobald Deine Kräfte es erlauben, und kehren erst dann in den Schooß der Unsrigen wieder, wenn Du genug geschwelgt an dem mütterlichen Busen!" Cäcilia umarm-

te dankbar ihren Gatten, und fühlte sich schon jetzt so wohl, daß sie ihre Reise auf der Stelle hätte antreten mögen; es wurde jedoch beschlossen, dieselbe bis nach Augustens Vermählung zu verschieben, als ein Trauerfall in der Hohenauschen Familie das Hochzeitsfest verzögerte, und Graf Heinrich die Vollziehung seines Planes nicht länger aussetzen wollte. Den zarten Säugling vertraute man demnach der großelterlichen Pflege, und Frau von Löwenruh, die um keinen Preis zu bewegen war, sich von ihrer kranken Freundin zu trennen, blieb ihre Gesellschafterin. Gleich im Anfange als von dieser Ausflucht gesprochen ward, die auch sie für Cäcilien zuträglich glaubte, hatte die Baronin ihren Gemahl schriftlich um die Erlaubniß gebeten, der Gräfin folgen zu dürfen, überzeugt, daß er ihr unbedingt willfahren werde, und ohne seine Antwort abzuwarten, die nicht ankam durch den Umstand, daß ihr Brief den Baron nicht an dem Orte traf, nach

welchem sie ihn hingesandt, begleitete sie Frau von Woldenhain, die erheitert vorwärts schaute.

Langsam gieng die Reise von statten, indem die Gräfin sehr geschont werden mußte; inzwischen sahen ihre Gefährten bald die beste Wirkung davon; denn Cäcilia erholte sich merklich. Die mäßige Bewegung im bequemen Wagen, die freie Luft und Abwechslung der Gegenstände, die wieder auflebende Natur, angethan in aller Pracht des Frühlingsschmuckes, und vorzüglich die süsse Hoffnung, das Land der Verheißung endlich kennen zu lernen, stärkten sie an Seele und Körper. Je näher man dem Ziele kam, je gespannter und froher ward die Gräfin. Schien es doch, als hätte sie alle Sorgen und Wünsche daheim gelassen, als wollte der Traum, den sie wohl früher schon geträumt: in ihrem Vaterlande allein die Möglichkeit zum Glücke und zur Ruhe zu finden, in Erfüllung gehen; so leicht, so gemüthlich war ihr, wie sie sich nie gefühlt, und alles, was

sie von Italiens Herrlichkeiten sah, begeisterte die aufgeregte Fantasie; aber nichts glich dem Eindrucke, den das erhabene Rom, der Ort, in welchem sie zuerst das Licht der Welt erblickt, auf sie hervorbrachte. Mit namenlosen, ihr fremden Empfindungen, betrat sie den Pallast, den Graf Ankerfeld, ihr Vater, einst als Gesandter in dieser Stadt, bewohnt, und wo sie geboren wurde. Der Major hatte, ihre Freude vollkommen zu machen, grade diesen, der eben leer stand, ihr unbewußt miethen und eines der Zimmer, welches sie der Lage nach, so viel sie sich dunkel erinnerte, für das nämliche erkannte, das ihrer seligen Mutter zugehörte, ganz eigens auf das Eleganteste und Geschmackvollste für sie einrichten lassen; und unter tausend Aufmerksamkeiten, welche die Liebe des Grafen verriethen, fand sie zu ihrer letzten und angenehmsten Überraschung auch die wohl getroffenen Bildnisse ihrer viel geehrten Eltern. Mit einem Strom von Thränen, der ihre Sprache hemmte, sank sie dem zärtlichen

Gatten an die Brust, der gerührt sagte: „Dem Himmel sey Dank, daß es mir endlich gelingen konnte, einen kleinen Theil meiner Schuld abzutragen! Alles, meine theure Cäcilia, was ich für Dich zu thun im Stande bin, vermag nicht, Dir das Glück zu vergelten, das Du mir gewährst.“

Zusehends verbesserte sich jetzt der Gesundheitszustand der Gräfin; Herr von Woldenhain hatte eine Menge ehemaliger Bekanntschaften in Rom; zu ihnen führte er, wo es sich thun ließ, seine Gemahlin und die Gemahlin des Herrn von Löwenruh, der dort kein Fremder war. Cäcilia empfieng auch ihrer Seits Gesellschaften, und theilte ihre Zeit zwischen Kunstgenüssen und gebildeten Zirkeln. Nur die Sehnsucht nach ihrem Kinde, störte oft die liebende Mutter, die ohne diese Einmischung hier die angenehmsten Tage ihres Lebens zugebracht hätte. Bei solchen Aufwallungen mütterlicher Zärtlichkeit und Besorgniß, bemühte Graf

Heinrich sich stets, sie mit den Nachrichten zu beruhigen, die vom Hause einliefen, und die alle von dem Wachsthum und Gedeihen des kleinen Lieblings sprachen, den der Major nach seinem Freunde, Friedrich, benannt hatte; und es gelang ihm auch dann, die schon ungeduldig werdende Gattin, für deren gänzliche Wiederherstellung der Aufenthalt in Italien ihm noch viel zu kurz däuchte, aufs neue an dasselbe zu fesseln. Von Augustens vollzogener Vermählung mit dem Grafen Hohenau, hörten sie ebenfalls, und freuten sich des Glückes der jungen Eheleute, das den trefflichen Eltern so hohe Befriedigung gab. Nur die Freundin Cäciliens bekam keine Briefe von ihrem Gemahle, und wußte dies seltsame Schweigen nicht zu deuten. Eines Tages besprach sie mit Frau von Woldenhain sich darüber, als der Jäger des Majors, der schon früher mit seinem Herrn in Italien gewesen war, und auf allen Reisen ihn begleitete, den Baron Löwenruh, den Freund des Grafen, meldete. „Er kommt erwünscht!“

entgegnete die Gräfin sehr vergnügt, und die Baronin sagte, indem sie aufstand dem Nahenden entgegen zu eilen: „Dachte ichs doch, daß er uns auf diese Weise überraschen würde!“ Aber wie ward ihr, als sie auf eine fremde Gestalt traf, und Cäcilia erschrocken und bleich, wie der Tod, ausrief: Warner!“ Der junge Mann trat bestürzt einen Schritt zurück. Jetzt besann sich auch die Baronin, daß sie seine Züge kenne, und wo sie sie gesehen, und die ganze trostlose Wahrheit umfaßte sie schnell. „Warner!“ wiederholte die Gräfin dumpf, und ihre Sinne fiengen an zu schwinden, als die wohlbekannten Töne des Geliebten das fliehende Leben aufhielten. „Ja, Warner hieß ich,“ begann er mit zitternder Stimme, „als das Verhängniß mich im Bade mit der Gräfin Woldenhain zusammenführte, seitdem habe ich, begünstigt von den Umständen, den Namen Löwenruh, meinen ächten, von mir geworfenen, wieder angenommen. Ich bin der Freund des Majors, und diese Freundschaft bezahle

ich theuer," fügte er seufzend hinzu. „Nur gestern Abend langte ich in Italiens Hauptstadt an, ohne zu ahnen, wen ich hier finden sollte; fern und immer ferner wollte ich dem Freunde leben, mein gräßliches Leid ihm nimmer verrathen. Da sagte man mir, daß er, den ich meide, in Roms Mauern sey, und getrieben von einem unnennbaren Drange, den ich jetzt für meines Schicksals Ruf erkenne, stürzte ich her, ihm ein ewiges Lebewohl zu sagen, nicht erwartend, daß der erste Augenblick, wo ich dies Haus beträte, mir meinen Vorsatz so grausam erschweren würde. O, Gräfin!" rief er, alle Standhaftigkeit verlierend, und ergriff konvulsivisch ihre Hand, die Gegenwart der Baronin nicht scheuend, deren er sich erinnerte aus dem Bade, und die ihre Wiedervereinigung mit dem Geliebten, zum Theil ihm verdankte. „Gräfin, ein Menschenalter ist zu kurz, die Qual zu schildern, die ich erduldet, seitdem ich weiß, daß wir für einander bestimmt gewesen!" Cäcilia athmete kaum, erschöpft

lehnte sie ihr Haupt an der Freundin Busen, den ihre Thränen benetzten. „Friedrich von Löwenruh," fuhr der Baron fort, „war für Cäcilia von Ankerfeld von ihrem Vater zum Gemahle erkohren, und ein finsteres Walten, das mich um Reichthum und Ehre zu bringen drohte, raubte mir auch Sie, ohne die weder Glanz noch Ehre mich mehr erfreuen kann. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich dies furchtbare Geheimniß nie entlassen wollte aus meiner unglückseligen Brust; aber der Moment riß mich hin, und für den langen, unverdienten Kummer, für das ewig nun Verscherzte, sey es mir wenigstens vergönnt, meine glühende Liebe endlich der zu gestehen, die sie erregt."

„Diese ist die Gemahlin eines Andern, die Gattin Ihres besten Freundes, Herr Baron!" antwortete Cäcilia mit einem Blicke, der Barmherzigkeit zu fordern schien. „Bedenken Sie, Herr von Löwenruh, was Sie mir, was Sie sich schuldig sind, und mässigen Sie dies

nicht erlaubte Feuer. Der Vernunft will's mein Mitleid verschweigen, daß Ihre kühne Leidenschaft eine Sprache zu führen sich erdreistete, die Sie selbst bei kälterm Blute tadeln müssen. Die Schranken, welche Freundschaft und Tugend Ihnen vorzeichnen, haben Sie überschritten; o, treten Sie zurück in die rechte Bahn, weil es noch Zeit, weil noch nicht alle Dämme eingerissen, die der tobenden Flut zu steuern vermögen! Seyn Sie der edle Mann, für den der Major Sie hält, und rechnen Sie mit meinem Dank, auch auf meine Freundschaft."

„Unsinniger," rief Löwenruh, und schlug in Verzweiflung sich vor die Stirn, „der ich in einer einzigen Minute das schönste Streben, den kräftigsten Willen zu Schanden gemacht; der ich von der Höhe des nicht gewöhnlichen Menschen zu der Tiefe des alltäglichsten herabgesunken bin! Verzeihung, Gräfin, dem Schmerze, der bei Ihrem unvorbereiteten An-

blicke, nicht länger sich zügeln ließ. Zu dem Major gedachte ich zu kommen, und man brachte mich zu Ihnen, die mein Herz überall erspähte, und der mein Auge niemals mehr begegnen wollte.“

„Lassen wir, Herr Baron, das Vorgefallene begraben seyn im Dunkel der Vergessenheit!“ sagte Cäcilia mit übernatürlicher Anstrengung, den eigenen Gemüthszustand zu verbergen. „Sie werden ihre strafbare Liebe überwinden, und vor dem Freunde nicht mehr erröthen dürfen, oder Ihre und seine Nähe verhüten.“

„Ich werde handeln wie es einem Löwenruh geziemt!“ erwiederte er stolz, und neigte sich mit Ehrerbietung auf der Gräfin Hand.

„Und jener Warner,“ sprach Frau von Woldenhain, „der im Zweikampfe blieb, der so viel Bedauern veranlaßte.....“

„War ein Rasender," unterbrach sie Löwenruh, „der den Tod suchte, da er zu beleidigen nicht verschmähte! Doch hiervon ein anderes Mal! Was mich zum Mörder gemacht, was mich bewog, Jahre lang vorher einen fremden Namen zu tragen, von meiner Hände Arbeit mich zu ernähren, und selbst dem Freunde, dies zu verhehlen; was mich um die Wonne meines Lebens gebracht, erfahren Sie alles, meine gnädige Frau, sobald ich Fassung genug besitze, Ihnen eine vollständige Erzählung zu liefern. Jetzt fliehe ich in mein einsames Gemach, das Loos zu überdenken, das mich getroffen, nicht wissend, ob ich den Himmel segnen soll oder schelten, daß er mir den Anblick der Gräfin Woldenhain noch einmal gewährt. Schütze Sie der Allmächtige!" Bei diesen Worten wollte er hinaus, als der Major ihm den Weg vertrat. „Sehe ich recht, Löwenruh!" rief er freudig, und schloß den Verlegenen in seine Arme. „Du hier! seit wann? Darum also das eiserne Schweigen, das allen

unbegreiflich blieb! Du sonderbarer Mensch, der Du stets geheimnißvoll Deinen Pfad wandelst! War es freundlich, daß Du eine Leidenschaft im Busen hegtest, und vor mir Dich verstecktest — der Baron erröthete — vor mir, der ich Dich besser verstanden hätte, als tausend Andere, da ich meine Cäcilia mit Begeisterung liebe, und bis zu meinem letzten Hauche lieben werde!" Hier küßte er die Gräfin, die sich scheu zurückbog, ohne zu wissen, was sie that. Löwenruh hielt sich fast nicht, verwirrt sagte er: „Du irrst, wenn Du glaubst...."

„Daß Du mich nicht liebst!" fiel ihm der Major ein. „Sieh', das möchte ich auch um aller Welt willen nicht glauben. Aber lassen wir die Neckerei, Du bist mein Freund, bist bei uns und beglückt, was braucht es mehr für mich! Deine Gattin hat mit zärtlicher Ungeduld auf Kunde von Dir geharrt...."

„Meine Gattin?" fragte der Baron stutzend.

„Es herrscht ein Mißverständniß hier," hob Frau von Löwenruh an, die Cäciliens Angst mit stiller Unruhe sah, und selbst so verlegen war bei der ganzen Scene, daß sie sich längst entfernt haben würde, wenn sie die Gräfin mit dem Baron hätte allein lassen dürfen. „Mein Gatte und der Freund des Grafen Woldenhain sind nicht eine Person....."

„Nicht eine Person!" rief der Major in höchster Verwunderung. „Welches Räthsel!"

„Das ich selbst nicht zu lösen verstehe," erwiederte die Baronin.

„Noch ich!" versetzte Löwenruh. „Wähnest Du mich der Gemahl dieser Dame? Mein Vetter Friedrich ists, und muthmasse ich auch einen Zusammenhang, deutlich weiß ich ihn nicht. Was jedoch von meiner eigenen Geschichte Dich darauf leiten kann, sollst Du nächstens hören, wie mir noch manches Dir zu

erklären bleibt. Nun lebe wohl, ich muß einen Gang ins Freie thun!" und so eilte er hinweg, sich gegen die beiden Damen verneigend. Der Graf, der sich von seinem Freunde nicht so geschwind wieder trennen wollte, flog ihm nach.

„Gottlob!" rief Cäcilia mit gebrochener Stimme, „daß sie fort sind!" und verbarg schluchzend ihr Gesicht in die Kissen des Sofa's. „Arme Freundin!" sprach die Baronin und näherte sich gerührt der Gräfin.

„O, ärmer und unglückseliger, als ein Mensch auf Erden es zu fassen vermag!" entgegnete sie, und ihre bittern Zähren ergossen sich in Ströme! „Dies neue, entsetzliche Verhängniß konnte ich nicht träumen! Gestorben glaubte ich ihn, den meine Seele liebte in dem Maler Warner, und wiederfinden muß ich den Geliebten im Herrn von Löwenruh, dem Freunde meines Gatten, den ich für seinen Mörder hielt; in ihm, der mir vom Vater zugedacht gewesen,

den ich betrübte durch meine Weigerung. Gerechter Gott, es ist zu viel! Den Tod des Freundes lernte ich ertragen, sein Leben kostet mich das meinige; denn nimmer wird dies gequälte Herz dem Jammer widerstehen, auch ihn elend zu sehen durch mich. Ein Trost der Hölle ist's, daß er mich liebt, den ich nicht lieben darf! Erschöpft hat dieser schwache Geist sich schon in Mitteln, das Feuer zu dämpfen, das mich verzehrt; jetzt weiß ich keines mehr, und ein Raub der Flamme muß ich werden, die ich längst mit Mühe abgewehrt!"

„So spricht, gereizt von des Schicksals Härte, die beklagenswerthe Geliebte," antwortete Frau von Löwenruh mit unterdrücktem Weh, nicht die Mutter des zarten Knaben, der Pflege und Liebe von ihr erhofft. Die Stimme der Natur wird sich vernehmen lassen im Busen meiner edlen Freundin, zurückkehren wird sie zu ihrer Pflicht, der Vernunft wieder Gehör geben. Schwer, o Gräfin, ist die Prü-

fung, die Gottes Hand Ihnen auferlegt — aber nicht zu schwer für meine Cäcilia. Werfen Sie einen Blick in die Vergangenheit und sehen, was Ihnen schon möglich geworden, um zu erkennen, was Ihnen noch möglich seyn wird. Sie sind stärker, Gräfin, als der augenblickliche Schmerz es Sie überredet.“

„Zu Ende ist alle meine Kraft!“ sprach die Unglückliche, ihr Antlitz mit beiden Händen bedeckend.

„Nicht also, liebe Cäcilia!“ erwiederte Frau von Löwenruh, und zog die Freundin sanft an ihre Brust. „Benutzen Sie, was der Himmel Ihnen noch an Fähigkeit gelassen, den Dämon Ihrer Ruhe zu bannen, und Sie werden nicht vergeblich arbeiten. Jedes ernstliche Wollen der Art belohnt der Allgütige stets.“

„Konnten Sie, Liebe, den bösen Geist

Bayerische Staatsbibliothek München

vertreiben, der einst in Ihnen hauste?“ fragte Cäcilia lächelnd durch ihren Thränenschleier.

„Mich riefen nicht die heiligen Bande einer Mutter zur letzten Anstrengung auf, und doch so lange ich Gattin war, that ich das Meinige, mich frei zu halten von Schuld.“

„Ich werde mich zu fassen suchen!“ versetzte die Gräfin, und trocknete ihre Augen.

„Das durfte ich von meiner Cäcilia erwarten!“ entgegnete die Baronin, die zehnfach mehr litt bei diesem Gespräche, als Frau von Woldenhain es merken sollte. Sie bat nun die Gräfin, sich zusammen zu nehmen, wenn der Major nach Hause käme, dem in der Überraschung, die sein Freund ihm verursacht, die Zerstörung nicht aufgefallen war, die sich in Cäciliens ganzem Wesen zeigte. Die Gräfin gelobte ihr Gehorsam, und bezwang sich auch so meisterhaft, daß außer ihrer kranken Farbe,

der Graf keine Veränderung an seiner Gemah-
lin gewahrte. Abends versammelte sich ein gros-
ser Zirkel bei Frau von Woldenhain; der Major
hatte seinen Freund dazu eingeladen, und es
Cäcilien gesagt. In Angst und Bangigkeit hef-
tete sie ihre Blicke auf die Thür, so oft diese
sich öffnete; aber unzählige Mal that sie sich
auf und zu, ohne daß der schmerzlich Erharrte
und Gefürchtete erschien; dahingegen beglückte
sein Vetter, der ältere Löwenruh, die sorgen-
de Gattin durch seine Ankunft. Die Erbschafts-
Sache, die ihm zu dem Besitze neuer Reich-
thümer verholfen, und seine schleunige Gegen-
wart erforderlich gemacht, war beendigt, und
lange schon hatte er, den Entschluß seiner Ma-
rie, die leidende Freundin nicht zu verlassen,
ganz billigend, im Woldenhainschen Hause nä-
here Erkundigungen über die Reisenden einge-
zogen, und ihnen nachzufolgen, sich auf den
Weg begeben, als an der Grenze Italiens eine
Krankheit ihn befiel, die seinen Fortgang hemm-
te. Dies schrieb er von dem Orte, wo er lag,

an seine Gemahlin, die er damals in Neapel glaubte, und erfuhr jetzt zu seinem Verdrusse, daß der Brief nicht angekommen war.

Der Major hatte versprochen, den folgenden Tag auf der Villa einer seiner frühern Bekannten zuzubringen; er wollte seinen Freund bewegen, ihn dorthin zu begleiten; Löwenruh lehnte es ab unter dem Vorwande von Geschäften, und verfügte sich zu Cäcilien, die er zu Hause wußte. Er fand die beiden Freundinnen bei einander. Cäciliens Bläße, ihr krankhaftes Äussere, erschütterten ihn tief; so wie die Veränderung, die mit ihm vorgegangen seit ihrem Zusammentreffen im Bade, ihr erst jetzt bemerkbar wurde; aber dessen ungeachtet dünkte er ihr immer der schönste Mann, den sie je gekannt. Ohne sich der Ursach deutlich bewußt zu seyn, hatte Löwenruh heute seine reichste Uniform angelegt, und Cäcilia ihn nie hübscher gesehen, als in diesem weißen Rock mit Gold gestickt. „Mein Versprechen zu lö-

sen, komme ich," sagte er bescheiden, indem er sich der Gräfin näherte, „und dann mögen Zeit und Ewigkeit verheerend zwischen uns rollen; ich gehe, und kehre nimmer in das Land zurück, wo Cäcilia von Woldenhain lebt. Nur meine traurige Geschichte will ich als Vermächtniß ihr noch hinterlassen. Was der Gemahl davon zu wissen nöthig hatte, theilte ich ihm diesen Morgen mit." Hier stand Frau von Löwenruh auf, sich hinauszubegeben. „Bleiben Sie, Frau Baronin!" rief er, und ließ sie nicht gehen. „Vor der Freundin der Gräfin Woldenhain habe ich kein Geheimniß, wäre diese Freundin mir auch nicht aufs Rühmlichste bekannt. Sie konnten lieben, Baronin! konnten aus Liebe einen ungeheuern Schritt thun, und Jahre lang unter allen Stürmen und Widerwärtigkeiten, dies eine, ausschliessende Gefühl rein in sich bewahren, o wie werth sind Sie mir darum schon allein, die Sie das Glück meines edlen Verwandten begründen, dem der Sonnenblick seines Lebens erst nach vielen trü-

den Monden wieder leuchtete; aber er hat ihm doch geleuchtet," setzte er mit Heftigkeit hinzu, „und ein Moment der genossenen Seligkeit wiegt eine ganze Vergangenheit auf! Wehe, wie unabsehbar finster ist meine Zukunft!" Bei diesen Worten hielt er inne, und starrte düster zur Erde; Cäcilia schwieg ebenfalls; Frau von Löwenruh wollte reden, so wenig Tröstliches sie auch zu sagen wußte, als der Baron aufs neue begann: „Ich vergesse, weshalb ich kam; die Momente sind gemessen, und jede Sekunde, die ich länger hier verweile, nimmt ein Jahr meines Friedens mit sich fort."

„Meine erste Jugend lasse ich unberührt, sie floß ruhig hin, und nicht ahnen konnte ich damals, daß Leid auf Leid sich häufen würde, und von einer grossen, hoffnungsreichen Existenz nichts übrig bleiben, als die Erinnerung an jene frühern Lebensstunden, die nur bedeutungsvoll wurden durch den nachherigen Kummer. Ich war der einzige Sohn meiner El-

tern, und ihre Liebe zu mir abgöttisch, meine Erziehung glänzend, wie es dem sehr begüterten Abkömmling eines so alten Hauses geziemte. Es gab keine Ehrenstelle, keine vornehme Heirath, der mein Vater mich nicht würdig glaubte. Dieser, ein tapferer Krieger, der seinen Muth und seine Unerschrockenheit auf dem Schlachtfelde mehr denn einmal, durch blutige Wunden bewährt hatte, bestimmte auch mich zum Dienste des Vaterlandes, und ich brannte vor Begierde, den häufig gepriesenen Namen Löwenruh durch neue Thaten zu verherrlichen. Jede Gnadensbezeugung, deren mein Vater von unserm Monarchen sich erfreute, spornte meinen Eifer an, und schon als kleiner Knabe, mußte er mir, wenn ich mit seinen vielen Orden spielte, und mein kindisches Auge an ihrem Glanz ergötzte, umständlich erzählen, was ihn zu diesen Herrlichkeiten gebracht, und ob ein jeder sie erringen könne. Du weckst den Ehrgeiz allzumächtig in unserm Sohne, und rottest so die Wurzel des Stolzes

nicht aus, die in den Löwenruhs wohnet," sagte dann wohl mit unter die kluge Mutter zu ihrem Gatten, die so weit es in ihren Kräften stand, des Lieblings wachsenden Durst nach Ruhm, zu mildern suchte. Besonders gab sie sich Mühe, wie ich dem Jünglingsalter mich nahte, mir noch ein anderes Glück zu zeigen, als das des wilden Kriegsgetümmels uud seiner Folgen: das Glück der Liebe nämlich und des häuslichen Segens. Wenig hätten diese Vorstellungen vielleicht gefruchtet auf einen Geist, wie den meinigen, denn ich erinnere mich, daß ich sie kaum beachtete, wenn nicht, sich zu rächen für meinen Unglauben, der kleine Gott, den ich bisher verschmäht, mit ihm, den ich in Ehren hielt, den Kampf begonnen, der mich überzeugen mußte von des Erstern Allgewalt. Mein Herz, bis dahin nur empfänglich für Größe und Heldenruf, öffnete sich sanftern Gefühlen beim Anblick der schönen Wilhelmine, bei ihrem nähern Umgange, und je furchtbarer die Schwierigkeiten, die ich zur

Erreichung meines Zweckes vor mir sah, je heftiger entflammte meine Liebe sich. Das Mädchen war bürgerlichen Standes, und was ich bei meinem Vater wagte, bestünde ich darauf, sie zu heirathen, wußte ich; allein das schreckte mich nicht ab, und rechnen konnte ich auf meine edle Mutter, wollte ich sie in mein Geheimniß einweihen. Noch dünkte ich mich nicht reif genug an Jahren, ein ewiges Bündniß zu knüpfen; aber ich beruhigte mit meinen Absichten die Eltern der Geliebten, und sie vertrauten meiner Redlichkeit. Hinweggeschmolzen waren an der Sonne dieser göttlichen Gestalt alle stolzen, ruhmsüchtigen Plane meines frühern Lebens; wo ich sonst nur Verdienst und Hoheit träumte, da strebte meine Seele jetzt in liebendem Verlangen einzig nur nach Gegenliebe, und regte sich auch je zuweilen noch das alte Wollen in meiner umgeschaffenen Brust: ein Blick aus Wilhelminens himmlischen Augen, ein Händedruck, der mir besser zu sagen schien, daß ich beglückt sey, als alle Worte

ihres süssen Mundes es gekonnt, zerschmetterte vollends die schon gelähmten Flügel mit welchen ich wieder zu voriger Kraft mich zu erheben gedachte. So flossen Monde hin; den Vater befremdete die Ruhe mit der ich es ertrug, keine Gelegenheit zu finden, den kühnen Muth zu erproben; die Menschenkundige Mutter ahnete die Wahrheit und lächelte, vergnügt über die Veränderung, mir Beifall zu. Des Vaters oft geäusserter Wunsch, mich bald möglichst zu vermählen, bestimmte mich endlich, der geliebten Mutter Rath und Schutz zu fordern, als Wilhelminens schändliche Untreue, diesen Schritt vergeblich machte. Zu einer Stunde, wo ich nicht gewöhnlich sie besuchte, eilte ich eines Tages zu ihr, die etwanigen Bekümmernisse zu stillen, die sie über das in der Stadt verbreitete Gerücht meiner Verheirathung mit einer jungen Gräfin, haben konnte, als ich sie — Gott wie ward mir da! — in den Armen eines rohen Wüstlings traf,

von dem ich nicht einmal wußte, daß sein Fuß ihre Schwelle entweihe, und den ich keiner Kugel werth achtete. Rasch warf ich die Thür zu, denn mich zu weiden an der Verlegenheit der Schuldigen, die in dem Momente allen Reiz für mich verlor, war mir kein Trost, und in der entsetzlichsten Gemüthsbewegung verließ ich ein Haus, das wenige Augenblicke zuvor mir noch ein Himmelreich geschienen, und das ich nie wieder betrat. Dem alten Vater schrieb ich: er möchte sich dies Räthsel von seiner Tochter lösen lassen. Lange dauerte es, bis ich von meiner Bestürzung mich erholen, lange bis ich es fassen konnte, was meine unglücklichen Augen gesehen hatten. Heilig, wie ein Wesen aus höhern Regionen, war sie von mir gehalten worden, der Sehnsucht mächtige Triebe erstickte ich alle, kein leiser Hauch der Wollust sollte den Glanz dieses Meisterwerkes der Natur erblinden, und dem Laster hingeopfert finde ich sie in der Minute, wo meine schwärmerische Liebe sie aufs neue ihrer ewigen Dauern versi-

chern wollte! An der Mutter Busen weinte ich meinen Schmerz aus, und jammerte nicht allein über die verschwundene Zukunft, ich trauerte, daß auch die Vergangenheit mir geraubt war, und alle seligen Genüsse, die der Glaube an des Mädchens Liebe mir gewährt, wie höhnische Geister vor mich traten, die Falschheit der Undankbaren mir noch empfindlicher zu machen. Als ich mich ein wenig zu sammeln anfieng, beschloß ich, auf Reisen zu gehen, und mein Vater, vielleicht durch seine Gemahlin von der Ursach meines Grames unterrichtet — daß ich litt, bemerkte er gleich — gab mir nicht nur seine Einwilligung dazu, er forderte selbst den Urlaub für mich, und beschleunigte meine Abreise, damit ich Zerstreuung fände. Begleitet von dem Segen der theuern Eltern, schied ich vom Hause; die gütige Mutter hielt ich zum letzten Mal umfangen; denn sie raffte der Tod hinweg, ehe ich heimkehrte, und ehe andere Verwüstungen in unsere Familie eindrangen. Über die Schweiz gieng ich

nach Italien; hier, auf klassischem Boden, erwachte mein Kunstsinn — ich hatte mich immer sehr der Malerei beflissen — und der eingeschlummerte Hang zu grossen Thaten, so wie meine Leidenschaft für Wilhelminen nach und nach erstarb; meine gekränkte Eigenliebe gestattete nicht, das ich knechtisch der ergeben blieb, die unwürdig mich betrogen. In Rom lernte ich den Major von Woldenhain kennen; seine offene, hübsche Phisiognomie, sein deutscher, biederer Sinn, machte uns zu Freunden. Flüchtig sprach ich ihm von dem Verrath, den ich erfahren, er vollendete die Heilung durch seine Freundschaft, die ich ihm zu erwiedern bald Gelegenheit bekam. Ein um seinetwillen zurückgesetzter Liebhaber, wollte sich rächen an dem Grafen, und lauerte ihm auf, als er eines Abends, beschäftigt mit seiner Schönen, getrost den Weg von ihr nach Hause wandelte. Der Nebenbuhler fiel mit Hülfe eines Zweiten, den Major auf mörderische Weise an; dieser wehrte sich wie ein Löwe, hätte aber den-

noch der Übermacht erliegen müssen, wenn sein guter Genius mich nicht grade von ungefähr herbeigeführt. Ich gehe ruhig meine Strasse, als ich von weitem Waffengeklirre vernehme, schnell eile ich hinzu, sehe die Kämpfenden, höre die Stimme meines Freundes, ziehe mein Schwert, stosse den Verruchten nieder, der mir eine leichte Verletzung in der Seite beigebracht, und verjage seinen Begleiter. Woldenhain, der stark verwundet war, sank erschöpft und dankend in meine Arme. Das Getöse und mein wiederholtes Rufen, lockte viele Menschen um uns herum, und wir schafften den blutenden Grafen in seine Wohnung, wo er nach einem kurzen Krankenlager, völlig genesen erstand. Der Bund unserer Herzen verknüpfte sich nur fester nach diesem Ereignisse; der Major hieng mit innigster Liebe an seinem Erretter, und mir ward der Gerettete in gleichem Maaße werther.

„Die Nachricht von dem Ableben meiner

vortrefflichen Mutter, betrübte mich sehr; doch sie war nur die Vorbotin noch anderer Unfälle. Der glühende Wunsch, meinem Vaterlande nützlich zu sein, sollte endlich erfüllt werden. Die Kriegsdrommete erschallte; gegen Europens größte Macht zogen meine Brüder zu Felde, und ich, beseelt von den schönsten Hoffnungen, flog in meine Heimath, Theil zu nehmen an dem ehrenvollen Streite und gesonnen nach Beendigung desselben, den Himmel Italiens noch einmal zu schauen. Gott, wie verändert die Umstände unter welchen ich ihn wiedersah!

„Das Glück wollte mir wohl, indem es mir vergönnte, mich, wie viele meiner Mitgefährten, auf eine rühmliche Art hervorzuthun; allein meinem Lande bezeigte es sich nicht günstig, und der Krieg gieng verloren. Mein Vater kommandirte eine der wichtigsten Festungen; sie fiel, weil sie sich nicht halten konnte, und mit ihr Ruf, Ehre und Leben des alten

im Dienste grau gewordenen Helden. Mich belohnte man mit einem Ordenskreuze, indeß mein Vater die seinigen verlor, man ihn verhaftete, ihm den Prozeß machte, seine Güter alle konfiscirte, und zuletzt gar das Todesurtheil über ihn sprach. Hätte er sich schuldig gefühlt, es wären die Mittel zur Flucht ihm offen gewesen, ehe man sich seiner bemächtigte; aber er vertraute der Gnade und Gerechtigkeit seines Monarchen, und zagte nicht. Die unerwartete, grausame Sentenz kostete ihm das Leben, bevor sie vollstreckt werden konnte. Der Schreck beraubte ihn seiner Sinne, und nach wenigen Stunden hauchte er sein edles Daseyn in meinen Armen aus. Nicht Furcht vor dem Tode — er hatte dem Staate oft genug das Gegentheil bewiesen — nur der Schmerz, verkannt zu sterben, zerriß gewaltsam den Faden seiner Tage. Mich betäubte dies Unglück so, daß mein Verstand zu wanken begann; eine harte Krankheit gab mir das volle Bewußtseyn wieder, aber auch zugleich das ganze Gefühl mei-

nes Elends. Der Vater war mit Schmach ins Grab gegangen, der Sohn geschändet worden mit ihm, und zum Bettler herabgesunken. Was blieb mir da wohl zu thun übrig? Ich begehrte meinen Abschied, warf den Namen Löwenruh, der stets mein Stolz gewesen, von mir, entschlossen, ihn nimmer zurückzunehmen, bis der Flecken abgewaschen seyn würde, der ihn entstellte, und verhüllte meinen Jammer unter den Namen Warner, weil ich eben niemanden kannte, der so hieß."

„O, unglückseliger Entschluß!" rief Cäcilia sich vergessend im heftigsten Affeckt. Ihre Freundin sah sie bedeutend an; sie erschrack.

„Wäre es möglich!" sprach der Baron freudig, und ein Gedanke, den er oft ergreifen wollte, flammte jetzt zur Hoffnung auf. „Wäre es möglich! Cäcilia, wenn es Ihnen nahe gienge, daß sie meinen rechten Namen nicht früher gewußt! wenn..... Nein, weg, weg mit der Idee," setzte er trübsinnig hinzu, „die mich

nicht herauszuleiten vermag aus dem Labyrinthe meiner Qualen! Sie sind die Gattin meines Freundes.“

„Ihr Schicksal geht mir nahe!“ antwortete die Gräfin, die mit Mühe ihre Thränen aufhielt. „Ich bedaure Sie von ganzer Seele.“

„So trage ich mein Leid um vieles leichter!“ entgegnete er, und neigte sich auf ihre Hand, die sie ihm nicht entzog. „Mit meinem Namen,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „entsagte ich allen meinen frühern Verbindungen; ich floh meine Freunde, meine Bekannte, floh die Örter, wo ich solche treffen konnte; keiner wußte wohin ich mich geflüchtet, noch wovon ich lebte. Friedrich von Löwenruh, mein Vetter und Ihr Gemahl, gnädige Frau,“ wandte er sich zu der Freundin Cäciliens, „war der Einzige, dem ich mich entdeckte, und sein gegebenes Ehrenwort, mich

nicht zu verrathen, bürgte mir für seine Verschwiegenheit. Unterstützung, von wem sie auch kommen mochte, verschmähte mein Hochmuth. Dem Grafen Woldenhain, dem natürlich mein Unglück kein Geheimniß geblieben seyn konnte, schrieb ich, daß er von mir hören sollte, sobald ich wieder ausgesöhnt wäre mit Gott und meinem Geschicke. „Ich bat ihn, seines Freundes so wenig, als möglich, zu erwähnen, und von der traurigen Begebenheit, die mich in die weite Welt triebe, gegen niemanden zu sprechen; denn mich peinigte der Gedanke, bemitleidet zu werden: ein Gefühl das ich am mindesten einflößen mochte.

„So durchstrich ich viele fremde Städte, um mein Brod zu erwerben mit einem Talente, das ich sonst zu meinem Vergnügen geübt. An Arbeit mangelte es mir nicht; aber eine brennende Thräne stieg in mein Auge, als ich zuerst Bezahlung nehmen mußte. Der Zufall führte mich in Ihre Vaterstadt, Gräfin, und

das Glück mir Sie und Ihre Frau Mutter zu. Kein Bild hatte ich bisher mit größerer Liebe verfertigt, als das der Gräfin Ankerfeld; der Name war meinem Vater werth gewesen, und die Zärtlichkeit, mit welcher die reizende Tochter ihre Mutter zu verehren schien, machte es mir zur süssesten Pflicht, meine ganze Kunst zu ihrer Zufriedenheit aufzubieten.“

„Gewiß kein vergeblich gewesenes Streben!“ unterbrach ihn Cäcilia.

„Graf Ankerfeld,“ fuhr der Baron fort, „begleitete eines Tages die Damen zu mir. Ich erinnerte mich, ihn als kleiner Knabe, einst bei meinem Vater gesehen zu haben; der Graf aber entsann sich meiner Züge nicht, und wie hätte er auch den Sohn des General Löwenruh, von dem niemand ahnete, was aus ihm geworden war, und mancher glaubte, er sey in fremde Dienste gegan-

gen, unter dieser Verkleidung herausfinden kön-
nen! Einen zweiten Ausflug wagte ich nun
nach Italien, doch nur den Theil des köstli-
chen Landes berührte ich, den ich damals we-
gen meiner schnellen Rückkehr zum Regimente,
unbesucht lassen mußte, und wo kein Sterbli-
cher mich kannte; der arme Warner war ich
auch hier. In Neapel lernte ich den jungen
Fürsten von ** und seine schöne Gemahlin,
wie den geistvollen, für jedes Gute empfängli-
chen, offnen und liebenswürdigen Prinzen G**
von *** kennen. Die Erstern traf ich später
in dem Bade wieder, wo ich der Gräfin Wol-
denhain begegnete, und beide mit Kunstsinn
begabt, und ohne Spur des elenden Stolzes,
der verächtlich auf Niedriggeborene herabblickt,
hatten sie in der Fremde mich mit vieler Huld
und Auszeichnung behandelt. Ein Gleiches
durfte ich mich rühmen von dem Prinzen G**.
Es besänftigte meiner Seele Leid, entfernt von
Vaterland und Freunden, und so zu sagen,
ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft

durch die Kränkung, die dem Urheber meiner Tage widerfahren war, ein edles Kleeblatt zu finden, das mich liebreich beschützte, wenn es auch mein Blut empörte, daß ich, der ich sonst wohl von dem Schutze geträumt, den ich Andern angedeihen lassen wollte, jetzt selbst seiner bedürftig, meinen Sinn oftmals beugen mußte.

„Ein Jahr nach dem andern verfloß auf diese Weise; mein Vetter Löwenruh war der Einzige mit dem ich in Correspondenz stand. Von ihm erfuhr ich die Verheirathung des Majors von Woldenhain mit der Gräfin Ankerfeld; aber sein theilnehmendes Gemüth hielt sich nicht blos bei leeren Freundschaftsversicherungen und alltäglichen Neuigkeiten auf. Er hatte sich meiner unglücklichen Sache angenommen, hatte dem Monarchen Vorstellungen gemacht, und um eine Revision des Prozesses, der meinen Vater verdammte, flehendlichst gebeten; er hatte ihm die Verzweiflung des Soh-

nes geschildert, der seine Kräfte, die er nütz-
lich dem Staate weihen könnte, nun zersplit-
ternd, arm und unstät in der Welt umherirr-
te; er rief ihm die vielen Verdienste ins An-
denken, welche die Familie Löwenruh schon un-
ter seinen glorreichen Vorfahren, sich ums
Vaterland erworben, und legte seiner Majestät
das Wohl und Weh eines Unschuldigen ans
Herz. Löwenruh hoffte den erwünschtesten Aus-
gang, und als er dessen gewiß war, verlangte
er meine Rückkehr. Ich trat sie unverzüglich
an, und beschied, mich mit ihm zu besprechen,
meinen edlen Vetter nach einer kleinen Stadt
Deutschlands, nahe an der See, in deren Ge-
gend er eben Geschäfte hatte, und wo ich den
Treuen bei meiner Ankunft fand. Nicht weit
von diesem Städchen lag das herrliche, so be-
suchte und gerühmte Bad, das, konnte es auch
vermöge seiner Naturschönheiten, den nicht an-
locken, der aus Italiens Fluren kam, für mich
doch immer Interesse haben mußte, wegen seiner
erlauchten Besitzer, der vielgeliebten Fürstenfa-

milie, deren Sohn und Bruder ich in Neapel so häufig gesehen. Gewagt war es freilich, solange ich nicht erkannt seyn mochte, einem Orte zuzureisen, der der Sammelplatz einer so großen Anzahl von Fremden ist; allein ich vertraute darin meinem Glücke, das mir in diesem Punkte bisher redlich gedient, und der günstigen Entscheidung meiner Angelegenheit stündlich entgegenharrend, kümmerte es mich jetzt schon weniger, was der Zufall aus mir machen würde, und ihm überließ ich mich. O, wollte Gott, es wäre mir nie in den Sinn gekommen, meinen Weg dorthin zu nehmen! Das Ende meiner Schmerzen erwartete ich, wo sie erst recht beginnen sollten! —

„Ich lange in der Früh an, und frage nach Quartier; man weist mich in ein Haus, das noch ein Stübchen leer hatte; ich beziehe es, erkundige mich nach den Mitbewohnern, und man nennt mir zu meiner Überraschung, die gräflich Woldenhainsche Familie, bis auf

den Major, dem ich von dem Orte, wo ich meinen Vetter gesprochen, einen herzlichen Brief geschrieben, den ersten seit mehreren Jahren, und worin ich ihn, ehe ich mich noch bestimmte ins Bad zu gehen, auf meine baldige Reise zu ihm, vorbereitete, recht innig froh, nach allem Ausgestandenen, ihn wieder an meine Brust zu drücken. Als ich von Ihrer Anwesenheit hörte, gnädige Gräfin — Ihr Geburtsname ließ mir keinen Zweifel, daß Sie die Gemahlin meines Freundes wären — reifte sogleich der Entschluß in mir, meine Rolle als Arbeit suchender Maler weiter zu spielen, und mir bei Ihnen eine Sitzung auszuwirken, um dem Gatten und Freund mit Ihrem Bildnisse eine unvermuthete Freude zu machen; ich selbst wollte es ihm bringen, und so meiner Erscheinung bei ihm einen doppelten Werth geben. Er hatte mir oft genug gesagt, er würde nur die heirathen, die er über alles liebte, daß ich leicht schliessen konnte, wie sehr die Gräfin Woldenhain geliebt seyn mußte. Sie schlügen mir

meine Bitte ab, gnädige Frau, und ich, betrübt, den schön ersonnenen Plan vereitelt zu sehen, erdreistete mich, eine zweite Anfrage zu thun; umsonst! Doch erlaubten Sie mir, Ihnen persönlich aufzuwarten. Ich kam, Sie waren unpaß, und ich entfernte mich schnell, um nicht lästig oder unbescheiden zu werden. Mein Zusammentreffen mit dem Fürsten von ** und seiner verehrten Gemahlin, die auch hier sich sehr gütig gegen mich zeigten, konnte mir nur lieb seyn. Ich ließ mich hierauf dem Landesfürsten vorstellen, dessen Leutseligkeit und Milde mir so vielfältig war angepriesen worden, und der mir noch weit freundlicher, gnädiger und angenehmer erschien, als ichs erwartet hatte. Auf dem ersten Balle erblickte ich Sie wieder, meine gnädige Frau; jetzt erinnerte ich mich deutlich, daß Sie die Tochter der Gräfin Ankerfeld wären, die ich zu malen früher das Glück gehabt. Ich fand Sie blasser und magerer, als vordem, fand einen gewissen Anstrich von Kummer in Ihren schönen Zügen,

der Sie in meinen Augen nur um so reizender machte und mich sonderbar für Sie bewegte. Der Erbprinz erwies mir die Gnade, mich am nämlichen Abend seiner Gemahlin zu präsentiren, (Cäcilia hatte dies nicht vergessen; denn sie stand an der Seite der Fürstin, als Löwenruh sich derselben näherte) und alles was ich im Inn- und Auslande von dieser trefflichen Prinzessin gehört, alles was der Prinz G** mir zu Neapel im Enthusiasmus über seine erhabene Schwägerin gesagt, alles was ich von ihrer Liebenswürdigkeit mir hatte denken können, blieb gar sehr hinter der Wahrheit zurück. So viel Anmuth und Würde, so viel Kenntniß und Anspruchslosigkeit, so viel ächte Bildung des Herzens und Geistes, sah ich nur selten vereint, und zu den befriedigendsten Ereignissen meines Lebens rechne ichs, daß die Hohe mir vergönnte, an ihrem holden Antlitze, diesem Abdruck aller Tugenden und innern Größe, meine schwache Kunst zu versuchen. Gelang es mir nicht, dem kalten Elfenbein das Seelen-

volle der Fürstin zu verleihen, so lag dies an der Unerreichbarkeit des Originals, nicht an meinem Eifer. Sie, meine gnädige Gräfin, waren begünstigt von der edlen Frau, und vor den übrigen Damen Ihres Alters, ganz besonders von ihr ausgezeichnet, Sie kennen sie also, und müssen finden, daß man nicht genug sie loben kann....."

„O, gewiß nicht!" unterbrach ihn Cäcilia. „Und an die tiefe Ehrfurcht und Bewunderung, die mir die Erlauchte eingeflößt, wie allen, die des Glückes sich erfreut, von ihr bemerkt zu werden, reiht sich noch der warm gefühlte Dank ihrer ausserordentlichen Gnade gegen mich."

„Des Erbprinzen gehaltvollen Charakter," fuhr Löwenruh fort, „seine Güte, sein humanes Wesen, die geselligen Tugenden, die ihn zieren und seine ungezwungene Höflichkeit gegen jedermann, lasse ich unerörtert; aber

Sie trauen mir zu, Gräfin Woldenhain, daß ich einen Fürstensohn und künftigen Herrscher von solchen Verdiensten, zu würdigen weiß: noch nenne ich Ihnen die vielen interessanten Bekanntschaften, die ich ausserdem gemacht. Es ist das Vorrecht der Bäder, Menschen aller Art dem Fremden darzubieten; doch einer muß ich hier noch erwähnen, weil sie, so dünkte mir's, auch Ihre volle Hochachtung und Zuneigung sich erwarb. Sie errathen vielleicht schon, daß ich den Cabinets-Minister von ***** und seine überaus kluge, sanfte und liebenswerthe Gemahlin meine, die den Stempel ihrer Vortrefflichkeit im Äussern trägt, und auf den ersten Blick die Herzen unwiderstehlich fesselt. Erhalte der Himmel das geschätzte Paar noch lange zur Zierde der Gesellschaft und zum Heil der Unterdrückten!"

„Ein Wunsch, den ich aufs Lebhafteste mit Ihnen theile!" rief die Gräfin; „denn ich zolle diesen herrlichen Leuten ganz die Vereh-

rung, die sie verdienen und die niemand ihnen streitig machen wird.

„Daß ich zunächst mein Augenmerk auf die Freundin der Gräfin Woldenhain richtete," sprach der Baron weiter, „ist natürlich, aber auch ohne dieses Prädikat hätte Frau von Rothenstamm den Eindruck auf meinen Verstand und mein Gemüth nicht verfehlen können, den ihr angenehmes Seyn, ihre tausend lieblichen und Achtung gebietenden Eigenschaften erregen müßen. Allein von allen, die ich sah, bemächtigte sich keine so ausschliessend meiner Gedanken, wie die Gemahlin des Majors von Woldenhain. Für blosses Interesse an dem Freunde, nahm ich anfänglich das Gefühl, das jedes Mal in mir erwachte, wenn die Gräfin Cäcilia sich zeigte, und als solches war mein bethörtes Herz nicht bemüht, die aufkeimende Leidenschaft zu ersticken; ja mir gefiel die Vorstellung, daß es nicht nöthig sey, einer Empfindung, die nach meiner damaligen Ansicht, un-

möglich die Grenze überschreiten konnte, einen Zügel anzulegen. So sog ich das Gift immer tiefer in mich. Sie schienen nicht glücklich, Gräfin, und das erhöhte meine liebende Theilnahme für die Gattin meines Freundes. Blaß und trübe waren Sie, und oft überraschte mein Blick die schöne Frau in ernstem Nachdenken; eine Welt hätte ich in solchen Momenten darum geben mögen, zu wissen, was Sie beschäftige. In dem Wahnsinn meiner Eitelkeit wollte es mich zuweilen bedünken, als hafte Ihr Auge mit schmerzlichem Wohlgefallen auf meiner Gestalt; aber schnell sagte ich mir dann: vielleicht eine Ähnlichkeit, eine Erinnerung aus frühern Zeiten, und verlor mich in Träumen aller Art. Ein Umstand, der in den ersten Tagen meines Aufenthaltes im Bade sich ereignete, verwirrte mich immer mehr. Die Summe von hundert Pistolen, die ich nach einem Verlust im Spiele, durch unbekannte Hand empfieng, begleitet von den Zeilen eines Ungenannten,

(Hier wechselte Cäcilia die Farbe und bückte

sich nach ihrem vorsätzlich heruntergeworfenen Taschentuche, um ihre Verlegenheit vor Löwenruh zu verbergen) brachte mich später, als ich darüber nachsann, einen Augenblick auf die Idee, daß dies Geschenk von ihr sey, der mein Herz am liebsten die Verbindlichkeit dafür gehabt. Jenen Abend, wo die viel geliebte Fürstin uns nach dem Tempel auf der kleinen Anhöhe führte, werde ich in Ewigkeit nicht vergessen. Schwermüthiger und bezaubernder war die Gräfin Woldenhain mir nie erschienen, und immer aufs neue wiederholen mußte ich mir: sie ist die Gemahlin deines Freundes, um die Gewalt zurückzudrängen, die zur Verrätherin an mir zu werden drohte. Mit Mühe bezwang ich mich. Daß ich Sie anbetete, Sie liebte wie ich nicht durfte, konnte ich jetzt nicht länger bezweifeln. Zum ersten Male stieg der Gedanke in mir auf, und er lockte eine Zähre in mein Auge, daß hätte ich meinen Namen nicht verändert, hätten Sie, als ich das Bildniß der Gräfin Ankerfeld machte, gewußt wer

der Maler sey, der es nicht wagte, seine Wünsche zu der schönen Blüte zu erheben, die einen andern Schutz vonnöthen hatte, als die von Stürmen gebrochene Kraft des unglücklichen Mannes, hätten Sie es gewußt, daß vielleicht alles anders geworden wäre. Mein Herz, das einen Halt gebrauchte, klammerte sich fest an diesen Wahn. Ja, sie würde unter günstigern Umständen dich geliebt haben! tönte es laut in meinem Innern wieder, und der Schmerz wuchs zur Verzweiflung an. Ich bot Ihnen den Arm, Sie den Abhang hinunter zu leiten, Sie schlugen ihn aus, und als ich einige Minuten nachher, beunruhigt von Ihrem unsichern Tritte, Sie dennoch unterstützte, da ergriff mich ein namenloses Gefühl, und ich erkannte, daß ich fliehen müsse, wollte ich mich retten vor mir selbst. Unentschlossen, ob ich dem Zug der Liebe, ob ich der Freundschaft Stimme folge, schwankte ich zwischen Vorsatz und Ausführung, als ein Brief meines Vetters die Schaale neigte zum Rechten.

Löwenruh meldete mir, daß meine Sache mit dem Monarchen abgethan sey, daß ich vollkommene Genugthuung erhalten, und die dazu erforderlichen Papiere beim Major Woldenhain finden würde, die er, nicht sicher, ob ich noch im Bade, mir zu dem Freund gesandt, wo ich von dort mich hinbegeben wollte. Ein Wink des Schicksals dünkte mir diese Nachricht, mich eiligst loszureissen von der süssen Qual, die mich gefesselt hielt. Gelungen war es mir bisher, der Gräfin Woldenhain mein Geheimniß zu verbergen, und alle meine Stärke wandte ich auf, auch so von ihr zu scheiden. Daß ich im Gehen ein paar Worte von meiner frühern Existenz fallen ließ, erinnere ich mich noch, so wie ich irrig wähnte, vielleicht nach Jahren die Gemahlin meines Freundes ruhiger wiedersehen, und dann in ihrem Umkreise leben zu können. An Italien, Ihr Vaterland, von dem Sie oft mit Sehnsucht sprachen, dachte ich dabei, und hier, o Gräfin, mußte ich auch wirklich Ihnen begegnen; aber ohne daß mein

Herz nur einen Funken seines Friedens seit der bangen Zwischenzeit zurückgenommen hätte!

„Die Freude, die ich ganz kürzlich noch empfunden, den Major nach langer Trennung und dem überwundenen Leid, wieder an mein Herz zu schließen, verwandelte sich nun in Angst und Scheu; und je näher ich dem Orte meiner Bestimmung kam, je furchtgespannter klopften meine Pulse. Woldenhain flog in meine Arme; den Retter seines Lebens umfieng er in rührender Zärtlichkeit, und hörte nicht auf, das Glück zu preisen, das mich endlich zu ihm zurückgebracht. Mir bewußt der schweren Schuld, die meine Seele hinzog zu des Freundes Gattin, erwiederte ich verlegen die Äußerungen seiner Liebe, was er jedoch nicht merkte, und hütete mich vor allem, ihm zu sagen, daß ich die gesehen, die er vergötterte; darum verschwieg ich auch jetzt ihm noch, daß ich seit meines Vaters Fall den Namen Warner getragen, damit er durch seine Gemahlin nicht erführe,

daß ich sie kenne; denn ihr auszuweichen bis ich genesen sey von der Krankheit, die in mir wüthete, war mein fester Wille, und nicht bedurfte es des traurigen Vorfalles, der mich zwang, Stadt und Land zu meiden, um zu fliehen, ehe die Gräfin Woldenhain zu ihrem Gemahle heimkehrte.

„Ein gnädiges Handschreiben des Monarchen setzte mich in alle meine Güter wieder ein, nachdem man die Umstände noch einmal erwogen, den Prozeß meines Vaters von neuem untersucht, und es sich erwiesen hatte, daß er schuldlos war. Der edle Fürst, die Schande zu vergüten, die an dem Sohne klebte, solange es Einen geben konnte, der an des Vaters Unschuld zweifelte, ließ diese öffentlich bekannt werden, und trug von selbst, wenn ich gesonnen sey, ihm ferner noch zu dienen, mir die Stelle eines Obristen an, der ich als Rittmeister meinen Abschied schnöde genommen hatte. Wenige Wochen früher, und diese Nachrichten

hätten mich entzückt; in der Stimmung in welcher sie mich trafen, berührten sie mein Inneres kaum, das voll war von einem andern Gegenstande, und ich entsinne mich, daß der Major sich äusserst wunderte, mich, dessen Ehrgeiz er kannte, so kalt zu sehen bei dieser wichtigen Veränderung. Eingewiegt von höherer Leidenschaft, schlummerte der Ehrgeiz, doch daß er geweckt werden konnte, bezeigt das unselige Duell, welches ich nicht zu hindern vermochte.

„Den Tag nach meiner Ankunft bei Graf Heinrich, gieng ich aus Verlegenheit, weil jedes tête-a-tête mit ihm, mich ängstigte, Abends auf ein nahes Caffee-Haus. Ich kannte niemanden und niemand kannte mich von der zahlreichen Gesellschaft, die ich dort fand. Die meisten spielten; eine Schachparthie, die ich machen sah, zog mich an, ich näherte mich dem Tische, um welchen mehrere Zuschauer sich versammelt hatten; beide Spieler schienen sehr geübt, und lange schwankte die Wage des Glü-

ckes zwischen ihnen, als der Eine einen Fehlzug that, der dem Andern siegen half. „Mit wenigerer Wahrscheinlichkeit," sagte ein junger Mann, der neben mir stand, zu dem Überwinder, „gewann der Feind die Festung nicht, die General Löwenruh kommandirte, als Sie dies Spiel." Es arbeitete in mir, aber noch blieb ich ruhig. „Ich war in Gedanken!" antwortete der Verlierer. „Wer weiß in welchen goldenen Gedanken der alte Baron war, als die Feste fiel!" entgegnete jener, und lächelte ob seines Witzes. „Herr, Sie sind ein Schurke!" rief ich ausser mir, und packte ihn bei der Brust. Er erblaßte, und wand sich los. „Wer sind Sie," fragte er, „daß Sie sich erdreisten.....?"

„„Friedrich von Löwenruh, der Sohn des Generals bin ich....!" Als ich dies sagte entstand Schrecken und lautes Gemurmel unter den Anwesenden, alles drängte sich neugierig um uns herum. „Und wer sind Sie," redete

ich den Beleidiger wieder an, „der Sie sich erkühnen, einen Mann zu schmähen, der in der Wiege schon mehr versprach, als Sie jemals leisten werden, den sein Monarch einen Augenblick verkennen konnte, dem aber die Welt Gerechtigkeit widerfahren lassen muß! Ich fordere Satisfaction für diesen Schimpf."

„„Ich muthmaßte nicht," versetzte jener, daß der Sohn sich hier im Zimmer befinde...."

„„Auch wo der sich nicht befindet, sollen Sie die Asche des braven Kriegers ungehudelt lassen! Widerrufen Sie in Aller Gegenwart Ihre Verleumdung, oder seyn Sie bereit, einen Kampf auf Tod und Leben zu kämpfen."

„Mein Name ist Warner," sprach er gefaßt, „und hier meine Adresse — bei diesen Worten nahm er eine Karte aus seiner Brieftasche, und überreichte sie mir. — „Daß ich

den Sohn nicht kränken wollte, betheuere ich auf Ehre; aber widerrufen kann ich nicht was meine Meinung ist vom Vater.“

„„Wohl,“ entgegnete ich, „so wechseln wir ein paar Pistolen morgen in der Früh!“ Somit verließ ich ihn, und eilte heftig bewegt zu dem Major, ihm das Vorgefallene mitzutheilen.

„„Wie!“ rief dieser betroffen, „mit Warner, dem armen Flötenspieler, der sonst niemanden zu nahe tritt, der herumreist, durch Concerte und Unterricht, eine alte Mutter zu ernähren, mit ihm willst Du Dich schiessen!“

„„Die Mutter soll nicht darben, wenn der Sohn unterliegt!“ antwortete ich.

„„Laß mich der Vermittler seyn zwischen Euch beiden!“ hob der Major wieder an.

„„Ich bins zufrieden," sagte ich, „und begebe mich aller Rache, sobald Warner seine höhnische Rede zurücknimmt."

„Der Graf verfügte sich demnach sogleich in die Wohnung des Flötenspielers. Er fand seine Mutter, die des Sohnes Nachhausekunft jeden Moment erwartend, nicht ahnete in welcher Angelegenheit der schöne stattliche Herr kam, diesen vielleicht gar für einen Schüler ihres Sohnes hielt oder für einen, der es werden wollte, und den Major mit Höflichkeiten und tiefen Reverenzen überhäufte. Endlich erschien Warner; er flog mit Liebe auf seine gute Mutter zu und rief, indem er ihr einige Rollen Geldes, die er an diesem Tage für Unterricht bekommen, überreichte: „Da nehmen Sie, beste Mutter, wer weiß, wann der Himmel mich wieder mit einer ähnlichen Summe segnet!" Der Major war gerührt bei dieser Scene, und auch ich war es, als er sie mir schilderte. Er hatte beim Eintritt des jungen Man-

nes sich einige Schritte zurückgezogen; jetzt trat er wieder vor, und die Mutter, die über dem Sohn, den Fremden ganz vergessen, entschuldigte sich, und erzählte jenem nun, daß der Herr wohl schon eine halbe Stunde auf ihn warte. „Ich wünschte Sie ein paar Minuten allein zu sprechen, Herr Warner," begann der Graf; die Alte stutzte; Warner sah die Mutter an, und diese entfernte sich. Hierauf nannte der Major sich dem Flötenspieler, und eröffnete ihm die Ursach seines späten Besuches; als Bevollmächtigter des Herrn von Löwenruh, bot er ihm unter den erwähnten Bedingungen, die Hand zum Frieden, und ermangelte nicht, ihm das Elend seiner alten Mutter darzustellen und ihren Gram, wenn er fiele.

„Es ist mir leid," antwortete Warner gelassen, „daß ich so unbesonnen war, im Beiseyn von Menschen, die ich nicht kannte, mein Urtheil über den General Löwenruh auszusprechen, und viel gäbe ich darum, ich hätte

es nicht gethan; allein zurücknehmen werde ich nicht, was ich denke. Ich kann mich irren in Hinsicht des Kommandanten; aber die Gefahr eines Zweikampfes wird mich nicht wider meine Überzeugung reden lehren. Dem Sohne verarge ich es nicht, daß er den Vater rächen will, und ich, an seiner Stelle, würde es auch; doch Sie, Herr Major, werden mir es nicht verargen, daß ich nicht lügen mag. Versichern Sie, Herr Graf, dem Herrn von Löwenruh, daß mich der Schmerz betrübt, den ich ihm zugefügt, daß ich inzwischen bei meiner Aussage verbleiben muß."

„„Sie wollen Ihr Verderben, junger Mann!" rief der Major.

„„Ich erwarte der Vorsehung Schluß!" entgegnete Warner kalt, worauf Graf Heinrich mir die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen berichtete, und sich zu meinem Secundanten

antrug; er fühlte selbst, daß ich die Sache nicht auf sich beruhen lassen konnte.

„Den andern Morgen begab ich mich mit Woldenhain zur bestimmten Stunde nach dem zwischen ihm und Warnern verabredeten Orte. Warner stellte sich einige Minuten nach mir ein, doch ohne Begleitung. „Sie kommen allein?“ fragte ihn mein Freund verwundert.

„ „Ich habe mit ordentlichen Leuten zu thun,“ antwortete er, „und brauche keinen Gehülfen. Wozu noch einen Zweiten in mein Schicksal verflechten!“

„ „So edel und so halsstarrig zugleich!“ sagte der Major, und versuchte noch einmal, den Eigensinn des Flötenspielers zu brechen, umsonst! Der Kampf nahm seinen Anfang! Warners Kugel streifte mir den Arm, die meinige streckte ihn zu Boden. „Erbarmen Sie sich meiner hülflosen Mutter!“ rief er im Sin-

ken, indem er mit einem Blicke, der Verzeihung forderte, mir die Hand hinreichte. Bewegt, erleichterte ich ihm den Übergang zum Tode durch das feierliche Versprechen, für die Mutter bis an ihr Ende zu sorgen. Viele, die Abends zuvor auf dem Caffee-Hause dem Zwiste beigewohnt, hatten sich in einiger Entfernung vom Kampfplatze versammelt, des Ausganges begierig. Jetzt stürzten sie herzu, und Woldenhain, der einen Bekannten unter ihnen gewahrte, bat denselben, sich des Gefallenen anzunehmen, und die unglückliche Mutter auf den Schlag, der sie getroffen, vorzubereiten. Einen Beutel voll Gold händigte ich dem Manne auf der Stelle ein, die alte Frau wenigstens über ihren Unterhalt zu beruhigen, und ihr die Verpflegung des Sohnes zu erleichtern. Als dies geschehen war, stieg ich mit dem Grafen in die nahstehende Chaise, den Weg nach der Grenze einzuschlagen. Nun erst kam ich zu mir aus der Betäubung in welcher ich, seit dem Wortwechsel mit Warner, mich befunden, und

begriff nicht Gottes Fügungen, daß er, der thätige, seiner Mutter unentbehrliche und mit Wenigem zufriedene Mensch, sein Leben verlieren mußte — denn, daß er nicht aufkommen würde, sah ich gleich, wiewohl noch Athem in ihm war, und der Wundarzt, den ich mitgebracht hatte, nicht jede Hoffnung absprach — indeß ich verschont blieb, der ich mit allen wiedererrungenen Herrlichkeiten nicht mehr froh seyn konnte, der ich zu sterben wünschte, ja den Tod suchte, und mich der ehrenvollen Gelegenheit, ihn zu erlangen, freute. Die Nachricht, daß Frau von Woldenhain, aus dem Bade zurückkehrend, den Gatten in dem Grenzstädtchen, wo wir uns aufhielten, besuchen würde, trieb mich schleunig fort; ich trennte mich von dem Major, der gesonnen war, seine Strafe geduldig zu erleiden, und reiste nach meinen verlassenen Gütern. Die Straße, die ich nahm, gieng hart an dem Besitzthume des Grafen Ankerfeld vorbei. Das schöne Schloß fiel mir auf, ich fragte, wem es zugehöre, und die Antwort

traf mein Herz, da ich nicht zweifeln konnte, daß es der Vater der Gräfin Cäcilia sey, den man mir nannte. Mich drängte der Wunsch, ihn zu sehen, ich ließ vorfahren, und mich als Sohn des General Löwenruh bei ihm melden. Angenehm überrascht, eilte er auf der Treppe mir entgegen, drückte mich väterlich in seine Arme, und führte mich in sein Cabinet, wo das Erste, was sich meinem Blicke zeigte, das Gemälde seiner Tochter in Lebensgröße war. „Ja, Sie sind es doch," sprach er, nachdem er mich einen Moment prüfend betrachtet hatte, „sind der nämliche Maler, den ich nicht erkannte, als ich meine Tochter und Gattin zu ihnen hinbegleitete. O, daß ich damals gewußt hätte, wen ich vor mir sah! Nicht lange nach dem Ableben der Gräfin Ankerfeld," setzte er hinzu, „hörte ich dunkele Gerüchte von der Art und Weise wie der Sohn meines würdigen Freundes seine Existenz friste, und da fielen mir plötzlich Ihre Züge ein, der ich Sie als Kind gesehen, und die Ähnlichkeit mit Ihrem

Herrn Vater, die mich schon beschäftigte, als meine verstorbene Gattin ihr Bildniß von Ihnen verfertigen ließ, und die ich zu der Zeit niemanden anzupassen wußte. Nun versichert, ich hätte in dem Maler Warner den Baron Löwenruh erblickt, schrieb ich auch später in diesem Sinne, ohne Sie zu nennen — ich wollte nicht der Verräther Ihres Geheimnisses werden — an meine Tochter, daß sie Sie kenne."

Hier machte Cäcilia eine schmerzvolle Bewegung mit der Hand nach den Augen, innerlich die unselige Verkettung der Umstände beklagend, die sie ins Elend bringen mußte; denn sie erinnerte sich nur zu gut, daß der Graf vor ihrer Verheirathung, ihr schriftlich gesagt: es sey der für sie bestimmte Bräutigam ihr kein Fremder; aber wie konnte sie wähnen, daß der arme Warner und Friedrich von Löwenruh eine Person wären! „Und Sie hatten der Gräfin Cäcilia von mir gesprochen? unterbrach ich den Herrn von Ankerfeld," fuhr Löwenruh fort.

„„Ja, junger Mann,“ erwiederte der Graf, „ich wollte dem Sohne bezahlen, was ich dem Vater schuldig geworden; allein der Himmel gestattete es nicht. Ich diente vor langen Jahren im Kriege wider den Landesherrn des General Löwenruh, der damals Obrist war, und an der Spitze muthiger Schaaren, die er noch mehr beseelte, mir gegenüber focht. Das Unglück verfolgte mich, ich verlor meine ganze Equipage, bekam mehrere bedeutende Wunden, und gerieth endlich in Ihres Vaters Gefangenschaft. Erschöpft an Kräften, ohne gehörige Bekleidung, ohne Geld, sollte ich weiter transportirt werden; ich nenne mich dem Obristen Löwenruh, und er verhindert nicht nur meine Fortführung, er läßt mich auch aufs Beste verpflegen, versieht mich mit allem Nöthigen, giebt meiner bekümmerten Familie Nachricht von mir, und bewirkt, nach vollendeter Herstellung, sogleich meine Auswechslung. Nie vergaß ich ihm das. Mit den dankbarsten Empfindungen schied ich von dem edlen Menschen-

freunde, den ich nachher besuchte, und belohnt fand durch Weib und Kind, und durch die hohe Achtung seines Monarchen, wie die aller seiner Mitbürger. Meinen Schreck, meine Betrübniß, als ich seine Verhaftung, die ungerechte Sentenz und seinen Tod aus Gram, erfahre, begreifen Sie leicht. Die Gattin war vor ihm in die Gruft gegangen; aber es lebte ein Abkömmling meines Wohlthäters, und ihm wollte ich zur Hülfe eilen durch eine Verbindung mit meinem Hause, das stets in dem Ruf gestanden, streng auf Ehre zu halten; wollte die Welt lehren, Schuld von Unglück zu sondern, und ihn zu achten, den des Vaters unverdientes Loos mit ins Verderben zu reissen drohte: der Gemahl meiner Cäcilia sollten Sie werden! Die Gräfin Ankerfeld lobte nicht allein meinen Entschluß, sie war es, die mit dieser Idee mir zuvorkam, ehe ich die meinige noch ausgesprochen. Ich schrieb nun, ich fragte, forschte überall, was aus dem Sohne des General Löwenruh geworden; aber vergeblich! Niemand wußte mir Auskunft über

ihn zu ertheilen. Endlich höre ich die schwankende Sage, daß er durch Portrait-Malerei sich forthelfe, es wollte jemand seine Gestalt erkannt haben; jetzt erinnere ich mich seiner Gesichtsbildung, und zweifele nicht, daß ich ihn selbst schon unter dieser Maske gesehen. Ich bemühe mich von neuem, seiner habhaft zu werden, doch alles umsonst; denn nach welchem Orte ich mich auch wandte, der Gesuchte hatte ihn so eben verlassen, und keiner konnte bestimmen, wo er hingegangen. So hoffte ich mitten in der größten Ungewißheit doch noch immer auf einen freudigen Ausgang, als der Graf von Woldenhain in eigener Person um meiner Tochter Hand bei mir anhielt. Unmöglich konnte ich einem Plane, den ich mit so vieler Liebe gehegt, so leicht entsagen. Ich verhehlte dem Grafen nicht, daß ich Cäcilien dem Sohne eines Mannes zugedacht, dem ich Verpflichtungen hätte, die ich nur auf diese Weise abzutragen vermöchte, und daß ohne diesen Umstand, es mir eine Ehre gewesen wäre, ihn zum Ei-

dam zu haben. Ein Brief an meine Tochter erklärte diese jedoch frei, den Major zu wählen, wenn er allein sie beglücken könnte. Meine Wünsche schmeichelten sich mit dem Gegentheil, und die Stille, welche darauf erfolgte, ließ mich die Gewährung derselben erwarten. Aber es sollte nicht seyn! Cäcilia verband sich mit dem Grafen von Woldenhain, und meine Sehnsucht, dem Freunde zu vergelten, scheiterte an dem Wohle meines einzigen Kindes. Wie hätte ich ihr zu widerstreben gewagt, die einst den gemordeten Seelenfrieden vor des Ewigem Richterstuhle von mir gefordert haben würde! Ich beruhigte sie vielmehr über die Scrupel, die sie sich wegen ihres Ungehorsams gegen mich, zu machen schien. „Hier endete die Erzählung des Grafen Ankerfeld. Ich hatte ihm in einer Geistesverwirrung, einem Schmerze zugehört, daß ich wie eine Bildsäule dastand, noch immer aufhorchend, als er schon lange schwieg. Ich mußte mich besinnen, ob ich auch recht vernommen, ob es wirklich war sey, daß

die Frau mir bestimmt gewesen, für die mein Inneres in heißer Glut entbrannt war, die jeden Gedanken in meiner Brust zu Todesangst und Grauen umschuf. Nicht genug, daß ich die nicht besitzen konnte, die ich hätte mein nennen sollen zu unaussprechlicher Wonne, es mußte noch Verbrechen seyn, sie zu lieben! Nach des Freundes Eigenthum trachtete mein begehrliches Herz, und den einzigen Trost für solches Weh: wiedergeliebt zu werden, durfte ich nicht einmal wünschen. —

„Einen vollen Tag brachte ich bei Graf Ankerfeld zu, der mich wie einen theuern, viel vermißten Sohn behandelte. „Ruhig gehe ich ins Grab," sprach er beim Abschiede, „seit ich den Sprößling meines Erretters unter seinem glorreichen, Namen und als Herr seines Vermögens, wiedergesehen, und es mir vergönnt gewesen ist, ihm zu sagen, daß der alte Ankerfeld es redlich mit ihm gemeint. Behüte Sie der Allmächtige vor weiterm Ungemach!"

Mit Thränen schloß er mich an sein väterliches Herz, und ich riß gerührt mich los von ihm, der nicht ahnete, wie sehr seine Worte meinen Kummer vermehrt hatten; denn nun ich wußte, wie es hätte seyn können, nun erst stieg meine Leidenschaft für die Gräfin Woldenhain auf den höchsten Gipfel, und wie im Wahnsinn kam ich auf meinen Gütern an, wo der laute Jubel mit dem die Landleute ihren lang entbehrten Herrn empfiengen, mich kaum zu mir selbst brachte. Hier sammelte ich mich indeß nach und nach. Die Zukunft ließ ich verschlossen vor mir liegen; nur in die Vergangenheit blickte meine Liebe, und zog sie in die Gegenwart herüber. Woldenhain meldete mir, daß seine theure Cäcilia ihm bald Vaterfreuden schenken würde, und mein Schmerz erneute sich. Ich schrieb ihm selten, weil ich den rechten Ton nicht treffen konnte. Er trug mir seine schöne Schwester zur Gemahlin an, ich schlug sie aus; Cäciliens Bild im Busen, empörte michs zu denken, daß ich der Gatte einer Andern werden

sollte, wie ich es nimmer über mich vermocht. Jetzt, Gräfin, urtheilen Sie, was in mir vorgieng, als ich Ihren Brief erhielt. Die Hand war mir fremd, und schien es dennoch nicht, (Cäcilia erröthete) ich sehe nach der Unterschrift, und da steht er, der Name, den mein Herz ewig nannte! Rascher treibt das Blut in meinen Adern, alle Pulse klopfen heftig. „Was mögen diese Zeilen bedeuten!“ rief ich, und las im Zittern. Den Freund betrafen sie, den ich beglücken konnte, und gesegnet waren mir die Züge des verehrten Weibes. Selbst wollte ich dem würdigen Vetter eine Nachricht bringen, die ihn entzücken mußte, und schickte mich zur Reise an. Daß er geliebt hatte aus ganzer Seele, und sich betrogen glaubte, wußte ich, doch nicht, daß Madam Wellmar, die ich im Bade gesehen, und die schon damals durch ihr stilles, leidendes und edles Äussere meine Aufmerksamkeit erregte, die Frau sey, die Löwenruh noch stets beweinte. Flüchtig zeigte ich dem Major an, daß ich eine Reise zu unternehmen

genöthigt wäre, von der er wohl hören würde. Zu einer Antwort an Sie, Gräfin, konnte ich mich nicht entschließen, weil ich die Unmöglichkeit fühlte, nicht mehr zu sagen, als ich durfte, und lieber den Anschein von Unhöflichkeit gewinnen mochte, als durch eine einzige Silbe mein Inneres verrathen. Auch wähnte ich, hinlänglich geantwortet zu haben, wenn ich Ihren Wunsch, der Freundin Loos zu bessern, in Erfüllung gehen liesse. „Gottlob, rief ich meinem Vetter zu, der sich des Besuches nicht versah, als ich, die Botschaft nicht zu verzögern, Tag und Nacht gereist, in sein Zimmer trat. „Gottlob, daß der Himmel mich werth gehalten, Dir mittelbar zu vergüten, was Du für mich gethan! Da, lies, und preise ihn, der sich Deiner so erbarmt!" Bei diesen Worten reichte ich ihm Ihren Brief, gnädige Frau, und war Zeuge der übergrossen Freude, die er empfand. Daß ich seine ehemalige Braut kenne, und welchen Eindruck sie auf mich gemacht, die ihr Geschick und ihre Tugenden im Antlitz trage, sagte ich ihm auch, und es stieg sein Dankge-

fühl in dem Maasse, als ich die Geliebte loben mußte. Er bat mich hierauf, ihm den Brief zu lassen, bis er mit seiner Marie sich wieder vereint hätte, und so ungern ich mich losriß von dem theuern Andenken, so that ichs dennoch, daß ja kein Verdacht meiner Liebe in seinem arglosen Gemüthe entstünde. Eine wichtige Familie-Angelegenheit brach er plötzlich ab, um seinem Glücke entgegen zu fliegen, indeß ich über den Plan brütete, mich immer mehr von der zu entfernen, die allein das meinige hätte begründen können. Ehe ich mich trennte von meinem Vetter, stellte ich ihm eine Summe zu für die arme Mutter, die ihren Sohn durch mich verlor, und ersuchte ihn, im Taumel seiner Wonne, die Dürftige nicht zu vergessen.“

„Treulich hat er den Auftrag ausgerichtet,“ fiel hier Frau von Löwenruh dem Baron in die Rede, „und die sterbende Alte empfieng in Erkenntlichkeit die letzte Unterstützung des Mannes, der ihr alles gab, nachdem er alles ihr genommen.“

„Ich kehrte auf meine Güter zurück," fuhr der Obrist fort, „ordnete jegliches Geschäft, wie Einer, der eine ewig weite Reise im Sinne hat; bat um Verlängerung meines Urlaubs, indem ich Kränklichkeit vorschützte, und floh nach Italien. Zweimal schon hatte dieses Land mir Ruhe und Linderung gewährt; einmal gegen die Schmerzen der Liebe, später gegen die des beleidigten Ehrgeizes; zum dritten Mal sollte es seine Kraft an mir erweisen; aber wehe über die trügliche Hoffnung! Sie, die ich zu meiden gieng, läßt das Schicksal mich hier so unvermuthet wiedertreffen. Den Freund wollte ich noch einen Augenblick an mein Herz drücken, innerlich die Schuld ihm abzubitten, und dann auch von diesem Zufluchtsorte scheiden. Ich eile her, ich will den bekannten Jäger, der mir in den Weg tritt, und sich meiner aus frühern Zeiten sogleich erinnert, nach dem Grafen fragen; doch nur voll von seiner Gemahlin, muß ich die Gräfin genannt haben; fort stürzt der Mensch, ehe ich mich besinnen kann, und ehe

ich des Irrthumes gewahr werde, befinde ich mich in den Gemächern der Frau von Wolden-hain. Der unerwartete Anblick der heiß Geliebten, die lang verborgene Glut, rissen mich hin zu dem Geständnisse, das ich ohne diese Veranlassung wohl nie abgelegt hätte. Meine Geschichte ist zu Ende, gnädige Frau, und mein Leben ist es auch. Beklagen Sie mich, Gräfin, daß ich geboren ward zu solchem Kampfe! O, wenn meine glühende Leidenschaft einen einzigen Moment in Ihre Pflichterfüllte Seele übergehen könnte, Sie einen einzigen Moment zu empfinden vermöchten, was ich seit vielen bangen Monden schmerzlich dulde, Sie entliessen mich nicht so kalt, nicht ohne ein Wort des Trostes, das mir zum leuchtenden Sterne würde auf der dunkeln Bahn, deren Raum ich schaudervoll durchirre! Ein Zeichen dieser Stunde, Gräfin, das mir ein Bote Ihres Mitleids und Ihrer Vergebung sey; an das mein Herz sich halte, wenn der Tod mein Auge schließt! Cäcilia, so zerstörend hat kein Mensch auf Er-

den je geliebt, als ich Sie liebe!“ Mit Mühe hatte Frau von Woldenhain bisher ihre schreckliche Gemüthsbewegung gehemmt, mit Mühe ihre Thränen zurückgedrängt, die gewaltsam hervorbrechen wollten; jetzt vermochte sie's nicht länger; Strommweise stürzten große Zähren über ihre bleichen Wangen herab; sie stand auf, drückte mit krampfhafter Heftigkeit einen brennenden Kuß auf Löwenruhs Lippen, indem sie sprach: „Dies sey das geforderte Andenken, nun schonen Sie mich, Unglückseligste!“ und entfloh ins Nebenzimmer, ohne daß der wonnetrunkene, überraschte Geliebte ihre Flucht hindern konnte. „Himmlischer Vater, wäre es möglich, rief er, „daß ich der Göttlichen nicht gleichgültig geblieben!“

„Verwechseln Sie nicht, Herr Baron, die Aufwallung eines mitfühlenden, zarten Herzens mit sträflicher Neigung,“ unterbrach ihn Frau von Löwenruh, die nicht ohne Grund die Folgen dieses Auftrittes befürchtete. „Cä-

cilia ist verloren für Sie, und nur ein Wahnsinniger könnte hoffen, wo Verderben droht. Ehren Sie die letzten Worte der Gräfin, schonen Sie ihrer! Sie wollten reisen, wollten sie nicht wiedersehen; o, eilen Sie von hier, bevor dem Grafen die Kränkung wird, seinen liebsten Freund als Verräther zu erkennen. Ich lasse Sie, und gehe Cäcilien zu sagen, daß Sie ruhig sind....."

„Ruhig! ha, ha, ha!"

„Leben Sie wohl, Baron! Möge der Allmächtige Ihnen hülfreich seyn, möge er Ihnen Linderung senden in Ihrem Leide! Mein Inneres blutet, Sie so zu sehen. Leben Sie wohl!" Mit diesen Worten verschwand die Freundin Cäciliens, und Löwenruh nahm taumelnd seinen Weg nach Hause, nachdem er noch einige Minuten in dumpfer Willenlosigkeit in dem Zimmer der Geliebten verweilt hatte.

Die Baronin fand ihre Freundin in einem bejammerenswerthen Zustande. Ermattet war sie aufs Sofa hingesunken, ihre Hand mit Todeskälte bedeckt, ihr Auge halb gebrochen. „Um Gotteswillen, beste Cäcilia," rief Frau von Löwenruh angstvoll, und kniete liebkosend vor der Erstarrten nieder, „sammeln Sie Ihre Lebenskraft, ermuntern Sie den sonst starken Geist!" Cäcilia athmete, die Stimme der Freundin berührte ihr Ohr, sie schlug den Blick zu ihr auf, ihre Thränen begegneten den Thränen der Vertrauten, schluchzend fiel sie an ihren Busen; Frau von Löwenruh schloß die Unglückliche in ihre Arme, küßte ihre Zähren auf, während die eigenen der Freundin Antlitz benetzten. „Ist er fort?" fragte Frau von Woldenhain leise, als ihre Sprache wiederkehrte. „Ich hoffe für immer!" antwortete die Baronin. Cäcilia seufzte und schwieg. Nach und nach erholte sie sich von dem Anfalle; allein der Major fand sie bei seiner Rückkunft so bleich, so verändert, daß er bestürzt

zum Arzte schicken wollte. Cäcilia verhinderte es, — daß Arzeneimittel ihr nichts nutzen konnten, wußte sie ja — und suchte ihren Gemahl durch tausenderlei Vorwände zu beruhigen. Der Major erkundigte sich nach seinem Freunde; die Gräfin zitterte, sie hatte weder den Muth, seinen Besuch zu gestehen noch den, ihn zu leugnen, hielt es indeß für rathsamer die Wahrheit nicht zu verheimlichen, und so erfuhr der Graf, daß Löwenruh bei ihr gewesen war, ohne daß es ihn befremdete; nichts natürlicher, als daß er die müssigen Augenblicke im Hause seines Freundes zubrachte. „Von seiner Abreise hat er doch nicht gesprochen?“ fragte der Major weiter.

„Er wollte noch heute, glaube ich, Rom verlassen,“ antwortete Cäcilia mit unsicherer Stimme.

„Nimmermehr!“ rief der Graf. „Es giebt Mittel, ihn zu binden. Morgen ist mei-

ner Cäcilia Geburtstag; dies brauche ich ihm nur zu sagen, und bin gewiß er bleibt. Wird er nicht gern mit dem beglückten Freunde, dem segensvollen Tag begehen helfen!"

„Du solltest ihn immer reisen lassen," erwiederte die Gräfin verwirrt. „Er scheint mir nicht froh, wer weiß was ihn hinzieht nach einem andern Orte!"

„Nur den morgenden Tag soll er mir noch schenken," versetzte der Major, „dann mag er sich von uns trennen, und gehen wohin sein Schicksal ihn ruft. Seltsam genug, daß er vor mir, seinem besten Freunde, sich verbirgt, und meine Dienste, wie meinen Rath, verschmäht. Nichts kann ich herausbringen über seine Liebe, als daß sie hoffnungslos ist. So hat er es stets gemacht, und erst jetzt habe ich erfahren, was er trieb, und unter welchem Namen, als das Unglück mit seinem Vater, ihn von Haus und Hof verbannte. Wie be-

sorgt war ich nicht damals um ihn, was hätte ich nicht für eine einzige Zeile von seiner Hand gegeben! Aber nicht einmal nennen sollte ich ihn und sein Mißgeschick; er war zu stolz, den Gedanken an Mitleid zu ertragen; doch hatte ich meiner Cäcilia oft von ihm erzählt, und daß sie mich verstand, daß sie gegen die Schwester, die meine Empfindung bespöttelte, und von ihrer möglichen Vernichtung sprach, seiner und meiner Sache sich annahm, hat zuerst die Leidenschaft in mir entzündet, die allein mit meinem Daseyn verglimmen wird." Hier küßte er die Gräfin, die eine unsägliche Bangigkeit im Herzen fühlte, und verfügte sich zu Löwenruh, um alles anzuwenden, ihn nur noch einen Tag aufzuhalten. Er fand ihn nachdenkend über Papieren, die er bei des Grafen Eintritt schnell in seinen Busen versteckte. Der Major trug ihm sein Anliegen vor.

„Nöthige Geschäfte....." unterbrach ihn der Baron verlegen.

„So dringend werden sie nicht seyn," entgegnete der Graf, und blickte ihn forschend an, „daß Du's dem Freunde abschlagen müßtest, den einzigen Tag noch bei ihm zu verweilen, der seiner Cäcilia das Leben gab." Löwenruh entfärbte sich, und fuhr, um es nicht merken zu lassen, rasch mit der Hand nach der Stirn, als wolle er sich besinnen. „Wohl," sagte er, der Furcht hatte, der Graf möchte durch seine hartnäckige Weigerung auf die Wahrheit verfallen, und der nur zu gern sich bereden ließ, Cäcilien wiederzusehen, „wohl, ich bleibe morgen noch!"

„Diesen Ausspruch erwartete ich von meinem Friedrich!" rief der Graf vergnügt, umarmte den Baron, und flog zurück zu Cäcilien, ihr den Sieg über den Freund zu verkünden. Die Gräfin glaubte nicht, daß ein Tag mehr oder minder einen großen Unterschied machen könne; Frau von Löwenruh aber sah weiter, und ihr schien jeder Augenblick Gefahrbrin-

gend, den der Geliebte Cäciliens in ihrer Nähe verlebte; und sie irrte nicht. Mit jenem Kuß, den die Unglückliche auf seinen Mund gedrückt, hatte Löwenruh die Überzeugung eingesogen, daß sie ihn liebe; tausend kleiner Begebenheiten erinnerte er sich jetzt, die alle diese Meinung bestätigten; ihre Ohnmacht, als sie im Bade ihn zuerst erblickte, ihre leidende Miene, ihr schwermuthsvolles Auge, das oft verstohlen auf ihm ruhte, ihr Zittern, als er an jenem Abende, der die Gesellschaft im Tempel versammelte, sie unterstützte beim Hinuntergehen; ihr freudiger Schreck, als sie hier ihn wiedersah, ihre Frage um den getödteten Warner, die ihn mit Recht vermuthen ließ, die Namensgleichheit habe ein Mißverständniß bewirkt; und endlich der kleine Zettel, den er nebst dem Gelde auf so mystische Weise im Bade empfangen, und der von Niemanden seyn konnte, als von ihr. Er verglich die wenigen Zeilen mit der Handschrift des Briefes, den ihm der Vetter zurückgegeben, und wiewohl verschieden beide, hat-

ten sie doch Ähnliches mit einander. Vor ihm lagen die Blätter, und immer gewisser ward ihm, wonach sein Herz sich sehnte, als der Major ihn überraschte, und um Verlängerung seines Aufenthaltes bat. Dieser Aufschub, den er von selbst sich nicht gestattet haben würde, kam ihm erwünscht; nur überführen wollte er sich ganz, ob er der Geliebten theuer sey, und dann entfliehen. Welch kühner Vorsatz, welch dreistes Begehren dunkel verborgen war hinter diesem Willen, gestand er sich nicht. Dem Major hatte er versprechen müssen, ihn noch diesen Abend zu besuchen, und er that's. Er traf Cäcilia mit ihrem Gatten, seinem Vetter Löwenruh und dessen Gemahlin; es sollte wegen ihrer Unpäßlichkeit heute niemand weiter vorgelassen werden. Der Baron erschrack über Cäciliens auffallende Bläße und Mattigkeit. Die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Grafen Ankerfeld, hatte Woldenhain ihr verhehlt, das wußte er. Woher also dies kummervolle Ansehen? So sieht wahrlich keiner

aus, dachte er, der bloſſes Mitleid fühlt für seinen Nebenmenschen, und überzeugte sich immer mehr, daß eine unglückliche Leidenschaft sie durchglühe; aber ihm genügte nicht an der Grä-fin gezwungener Haltung, nicht an ihrem Erröthen, wenn der Major den morgenden Tag als den Schöpfer seines Glückes nannte, und dem Freunde dankte, der ihn durch seine Gegenwart verschönern wollte; nicht an dem trü-ben Auge, das sie von Zeit zu Zeit schmerzvoll auf ihn erhob, er verlangte noch untrüglichere Zeichen; und als der Graf mit dem ältern Lö-wenruh sich einen Moment entfernte, diesem eine Statue zu zeigen, die er gekauft, da sprach jener zu der Gräfin, sie genau betrachtend.

„Wissen Sie wohl, meine gnädige Frau, daß ich zum Duelle gefordert worden!" Der letzte Blutstropfen schwand bei dieser Rede aus Cä-ciliens schon gebleichten Wangen. „Das wer-den Sie mir nicht zu Leide thun!" rief sie geängstigt, ohne ihre Worte zu bedenken.

„So bin ich Ihnen werth?“

„Um aller Barmherzigkeitwillen, quälen Sie mich nicht mit Fragen, die ich nicht beantworten kann,“ versetzte sie erschrocken; „aber wenn meine Ruhe Ihnen lieb ist, so schonen Sie Ihr Leben!

„Das werde ich, seitdem ich weiß, daß Cäcilia es wünscht,“ rief er versichernd, und küßte ihre Hand. Hier traten die Herren wieder herein, und das Gespräch nahm eine andere Richtung. Allein es schien, als hegte Cäcilia noch Zweifel über die Betheurung des Geliebten; denn in ihren Blicken lag jetzt fortwährend ein so dringendes Flehen, daß Löwenruh, aufs Innigste davon bewegt, reuevoll jede mögliche Wendung hervorsuchte, ihre Besorgniß zu verscheuchen. Auch fand er beim Weggehen die Gelegenheit, ihr noch einmal zu sagen: daß er sein Leben von nun an zu hoch schätze, um es wegwerfen zu können.

War es Furcht, daß ungeachtet seiner letzten Worte, Löwenruh dennoch einem Zweikampfe entgegen gienge, war es der Zusammenhang seiner unglücklichen Geschichte und die Begebenheiten des verflossenen Tages, war es die Ahnung des kommenden, Cäcilia schloß in der Nacht kein Auge, und unaufhaltsam flossen ihre Thränen. In ihres Geliebten Brust tobte es indessen nicht minder; kein freundlicher Schlummer senkte sich herab auf den schwer Verwundeten, und wiegte sein sträfliches Hoffen wohlthätig ein. Durch die Finsterniß seines Lebens brach Cäciliens Liebe hellleuchtend hervor, und zeigte ihm einen Weg an, den einzigen, den letzten, sich und sie zu retten; aber auch dabei ward ihm nicht gut zu Muthe; denn ihn mahnte sein Gewissen an den Freund, den er verrathen wollte.

Ein Bild des Schmerzes begrüßte Cäcilia den Morgen, der sie vor ein und zwanzig Jahren ins Daseyn rief; und des Grafen herzliche

Wünsche, seine vielfältigen Aufmerksamkeiten, beengten ihre Seele noch mehr. Unter mancherlei auserlesenen Geschenken, überreichte er ihr auch das Portrait ihres Kindes, das er zu diesem Zwecke verschrieben hatte. Das verlöschende Leben flammte wieder auf bei dem Anblicke des lieblichen Knaben, und die Gräfin machte sich's zum bittern Vorwurfe, daß sie, ihn vergessend, seit einigen Tagen inbrünstiger als je, sich die Ruhe des Grabes erfleht. Die Freundin hoffte viel von dieser Überraschung, die Cäcilien in ihrer Pflicht bestärken mußte. Der Major gieng aus; Löwenruh wußte, daß Geschäfte bei seinem Banquier ihn vom Hause entfernen würden, und diese Stunde benutzte er, sich zu seiner Gemahlin zu begeben. Er fand sie allein, eine flüchtige Röthe bezog ihre Wangen; es war die Freude, ihn wiederzusehen, nachdem er, wie sie glaubte, mit einem Duelle bedroht gewesen. „Ich komme, Gräfin," sprach er feyerlich, „meine Wünsche für Ihr Wohl mit den Wünschen aller, die Sie

lieben, zu vereinigen," sein Auge fiel auf des Kleinen Bildniß, das auf dem Tische vor ihr lag, er errieth, und bebte, doch fuhr er fort: „und diesen Wünschen eine Gabe hinzuzufügen, die nur ich Ihnen bieten kann." Cälilia stutzte. „Und die wäre?" fragte sie gespannt.

„Mit dem Herzen, das Sie kennen, die Hand, die allein Sie herauszureissen vermag aus dem Elende, in welchem Sie verschmachten."

„Wie!" unterbrach ihn die Gräfin erstaunt, und faßte sich kaum. „Sie könnten wünschen, könnten wollen....."

„Daß Sie ein Bündniß aufheben, dem Sie erliegen, und ein anderes knüpfen, das Sie beseligen würde? Ja, Gräfin, das kann ich wünschen und wollen für Sie und mich!"

„Wer sagt Ihnen," entgegnete Frau von Woldenhain mit Würde, „daß dies neue Bündniß mich mehr beglücken müßte, als das schon bestehende.

„Die Stimme der Liebe!"

„Thörigter, Sie blendet Ihr Eigendünkel!"

„Nicht also, Gräfin! Lange genug kämpfte meine Bescheidenheit gegen den Himmels-Glauben, geliebt zu werden von ihr, die ich vergöttere; jetzt zweifele ich nicht mehr. Genau erörtert habe ich jeden Umstand, und mein muß Ihr Herz gewesen seyn, ehe der Major Ihre Hand erhielt; mir waren Sie zugedacht vor ihm, mir gehört das Glück, Sie zu besitzen. Und diese Zeilen, Gräfin, die ich ahnungsvoll aufbewahrt — hier nahm er aus seinem Busen den Zettel, den er im Bade bekommen — sind allein von Ihnen. (Cäcilia

wechselte die Farbe, denn von ihr waren sie wirklich.) Sie zeigen deutlich genug von dem Interesse, das Sie schon damals für mich hegten."

„Und gesetzt," sprach Cäcilia, die sich indeß wieder etwas gesammelt hatte, „gesetzt dieses Blatt wäre von mir, was bewiese es weiter, als daß die Verlegenheit in welche Sie zu der Zeit durch Geldmangel gerathen konnten, mich jammerte; daß ich sie Ihnen ersparen wollte, was ich leicht auf die nämliche Art für einen Andern auch gethan haben dürfte."

„Sie zwingen sich, Gräfin, zu einer Gleichgültigkeit, die Ihnen fremd ist....."

„Und wenn ich mich zwänge," fiel sie mit Lebhaftigkeit ein, „so sollte Baron Löwenruh, der Freund des Grafen Woldenhain, diesen Zwang ehren!"

„Nicht auf Kosten Ihres Glückes, Ihres Lebens! Cäcilia," rief er wehmüthig, und ergriff ihre Hand, „Cäcilia, Sie erdrückt der innere Streit! Ein zarter Bau, wie der Ihrige, stürzt zusammen bei so unnatürlich heftigen Stürmen. Haben Sie Mitleid mit sich selbst!"

„O, besser der Körper verfalle, als die Seele!" sprach sie, und trocknete ihre Augen. „Mein Loos ist geworfen, und kein Sterblicher wird es ändern. Fliehen Sie, Löwenruh, verlassen Sie mich, und kehren nimmer wieder zu ähnlichem Gespräche!"

„Nein, Cäcilia, ich kann Sie nicht lassen!" rief er, und benetzte ihre Hand mit heissen Zähren. „Bedenken Sie Ihre Jugend, Ihre Ansprüche!....."

„Bedenken Sie," unterbrach ihn die Grä-

fin," daß ich die Gattin Ihres Freundes, daß ich Mutter bin....."

„Zum Wittwer werden Sie den Gemahl, zur Mutterlosen Waise den holden Knaben machen, wenn Sie beharren!"

„Gottes Wille geschehe!" antwortete Cäcilia mit einem Blicke zu dem Ewigen.

„Gräfin!"

„Haben Sie vor Jahren," sagte diese, „dem Freunde nur das Leben gerettet, um es ihm jetzo zu vergiften? Er achtet keinen Menschen höher, als seinen Friedrich, und der strebt hinterlistig ihn zu bestehlen um das, was ihm das Theuerste auf Erden! Können Sie dies billigen?"

„Befriedigender," entgegnete Löwenruh, „muß es dem Grafen seyn, liebt er die Gattin

wirklich, sie in den Armen seines Freundes wie-
deraufblühen, als in den seinigen, dem Grabe
zuwelken zu sehen. O, kommen Sie herüber
in die meinigen, Geliebteste, und theilen die
Wonne des Hochbeglückten!"

„Umsonst, Baron Löwenruh! Mich ent-
bindet nur der Tod vom heiligen Eide, mich
trennt nur er von meinem Kinde! Was wissen
Sie, der seinen Leidenschaften die Zügel schies-
sen läßt, von den Gefühlen einer Mutter, was
von den dankbaren Empfindungen einer Gattin,
die in ihrem Gemahl ihren ersten und zärtlich-
sten Freund stets erblickte!"

„So hat mein glühender Sinn mich denn
getäuscht! So bin ich Ihnen nichts, Gräfin!"

„Und trüge ich eine Liebe für Sie im Bu-
sen, wie sie noch keinem Irdischen je geworden,
die Gemahlin des Grafen Woldenhain, die
Mutter seines Kindes, würde nie anders spre-

chen, nie anders handeln. Stehen Sie ab, Löwenruh, von ganz fruchtlosen Bemühungen; die Ihrige kann ich nimmer werden!"

„Wehe!" rief der Baron, und verdeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Da trat der Major ins Zimmer; Löwenruh suchte sich zu fassen; Cäcilia aber konnte ihrer Verwirrung nicht gleich Meisterin werden, Thränen hiengen noch an ihren Wimpern, die der Graf bemerkte; er sah seine Gemahlin prüfend an, er betrachtete den Freund; zum ersten Male stieg gegen diesen eine kleine Eifersucht in ihm auf; doch er schämte sich bald des Verdachtes, und gönnte dem unwillkommenen Gaste keinen Raum. „Ich habe der Gräfin," sagte Löwenruh, um den Freund zu irren, „von meinem Vater und seinem Unglücke gesprochen, und wie ich noch immer nicht an dasselbe denken kann, ohne die gewaltsamste Erschütterung, so hat auch Deiner Gemahlin schönes Auge dem gekränk-

ten Manne eine Zähre der Theilnahme geschenkt."

„Das längst Gewesene," antwortete der Major seinem Freunde gerührt, „solltest Du endlich vergessen. Da sieh' her — indem er auf das Gemälde seines Kindes deutete — und erfreue Dich an dem aufkeimenden Leben! Nach meinem Friedrich habe ich den Knaben taufen lassen, und wird er einst bieder, hochgesinnt und treu, wie er, so bin ich ein viel beglückter Vater." Cäciliens Herz schlug krampfhaft, Löwenruh hielt sich nicht länger, er gieng mit dem Versprechen, bei der Mittagstafel nicht zu fehlen. Der Major hatte dem Tage zu Ehren eine brillante Gesellschaft eingeladen, worunter auch mancher sich befand, der die Eltern seiner Gemahlin noch gekannt, und Cäcilia dankte ihm bei ihrer Stimmung, seine Aufmerksamkeit nicht. Unter dem Vorwande, sich ein wenig zu ruhen, denn sie leugnete dem besorgten Gatten nicht, daß sie unpaß sey, zog sie sich in ihr

Schlafkabinet zurück, und hier, statt ihren müden Geist zu erholen, schrieb sie an Frau von Rothenstamm folgenden Brief:

„Zu grausam hat dies Land mir und mei„nen Träumen Wort gehalten! Was ich oft„mals dunkel ahnete, hat sich erfüllt! Ita„lien, meine Heimath, war's, das mir stets „von fern auf unerklärliche Weise die Mög„lichkeit eines Glückes zeigte, das ich nie errei„chen sollte. Dort, dort, klang es dann in „meinem Innern wieder, werden alle Zweifel „sich lösen, dort wird noch sich öffnen können, „was hier auf ewig abgeschlossen scheint. Und „gekommen ist es so, zu meiner neuen Marter; „geboten mir die Seligkeit, nach der ich seit „Jahren seufze! Von mir hängt es ab, den „Geliebten mein zu nennen, ihn zu retten von „dem Verderben, in das er blindlings stürzt, „und ich darf nicht! Hin zog es mich mit ma„gischer Kraft, wo ich geboren ward, um da „mein Grab zu finden. Louise, er, den ich

„als todt betrauert, lebt, ist der Freund mei-
„nes Gatten, der nämliche Löwenruh, den der
„Vater mir erkohren hatte; ein schwarzes Ge-
„schick verhüllte ihn mir unter dem Namen
„Warner. Ha, jetzt entsinne ich mich auch,
„daß Graf Ankerfeld, als er auf Woldenhain
„mein Geheimniß mir entlockte, muthmassend
„fragte, wer der Kühne sey, der sein Aug' zu
„mir erhoben, und nicht weiter in mich drang,
„als ich ihm sagte: daß er bereits im Schooß
„der Erde schlummere; denn wie konnte er
„glauben, daß ich Löwenruh damit meinte,
„den er ganz kürzlich erst einen Tag auf sei-
„nem Gute gesehen, als der Baron nach dem
„Duelle mit Warner, dem armen Flötenspie-
„ler, der zu dem betrübtesten Mißverständnisse
„Anlaß gegeben, nach seinen Besitzungen eilte.
„Genug, meine theure Freundin, der Gelieb-
„te ist hier, und entbrannt von gleicher Lei-
„denschaft, die er schon im Bade für mich faß-
„te, hat er den verwegenen Vorsatz ausgespro-
„chen, mich den Armen des Gemahles zu ent-

„reissen, und in die seinigen hinüberzuziehen.
„Der Himmel that sich mir einen Augenblick
„auf, doch er mußte sich aufs neue schliessen,
„ehe ich ihn nur völlig überschaut. Was ich
„dem Gatten, was ich dem zarten Sprös-
„ling schuldig, war mir niemals klarer,
„als in dem Momente, wo ich sie mei-
„ner Selbstsucht opfern sollte. Stark blieb
„mein erschüttertes Herz, und nimmer wei-
„che ich von meiner Pflicht, das gelobe ich
„der Freundin heilig. Der Körper wird die
„Last der Seele dulden, bis ein gnädiger Gott
„sie beide zur Ruhe ruft. O, mir däucht,
„daß ich dem Ziele näher bin, als es vielleicht
„den Anschein trägt! Du wirst meiner freund-
„lich gedenken, geliebte Louise, wenn der Tod
„mein Auge gebrochen, und die stille Gruft das
„treueste Gemüth zu ewigem Frieden aufge-
„nommen hat. Du warst die Erste, der ich ver-
„trauensvoll mich öffnete, Dir rufe ich zuletzt
„auch zu, daß nie ein unglückseligeres Geschöpf
„auf Erden wandelte, als Deine arme Cäcilia."

Es war hohe Zeit, Toilette zu machen. Die Gräfin trat erschreckt einen Schritt zurück, als sie im Spiegel ihre Gestalt erblickte. So bleich, so entstellt hatte sie sich nie gesehen. Eine grosse Thräne rollte über ihr Antlitz, das bei allem Schmerz noch reizend war, und fiel glühend auf ihre kranke Brust herab. „So jung dem Sterben schon geweiht!“ rief sie wehmüthig, und stand eine Minute in Nachdenken verloren; dann trocknete sie schnell die matt gewordenen Augen, klingelte ihren Frauen, und suchte durch Kunst, die innere und äußere Zerstörung zu verbergen. In glänzender Einfachheit erschien sie an der Seite ihrer Freundin im Saale, die zahlreichen Gäste zu empfangen; diese gewahrten nicht die Veränderung, die sich mit ihr zugetragen; aber Löwenruh befiel ein Grauen, und der Major fühlte eine nie gekannte Unruhe. Daß seine Gemahlin litt, war ihm zu sichtlich; allein was hatte diese plötzliche Umwandlung verursacht, da sie den Tod ihres Vaters nicht wußte, und bereits auf

so gutem Wege, einer vollkommenen Genesung entgegen gieng! Auch sein Freund war verstimmt, und nur wenn er sich zwang, konnte er noch heiter lächeln. Gedanke reihte sich an Gedanke, Vorstellung an Vorstellung, und der leise Argwohn, der ihn schon am Morgen ergriffen, kehrte verstärkt zu ihm zurück. Cäciliens frühere Fragen über Löwenruh — die damals einzig der Freundin galten, wie er sie nachdem sich auch selbst erklärt — und die er jetzt ganz anders deutete; des Freundes Liebe, die er ihm nicht nennen wollte, alles wies auf einen geheimen Zusammenhang hin, der seine Seele mit namenloser Angst erfüllte; doch die Gäste beschäftigten ihn, den Wirth, zu sehr, um sich dem, was in ihm vorgieng, ausschliessend zu überlassen. Cäcilia that das Ihrige, die trübe Wolke, die auf des Gatten Stirn sich lagerte, durch Freundlichkeit und einen Anschein von Vergnügtheit, zu zerstreuen. Daß sie sein Lieblingskleid angelegt hatte und den Schmuck, den er vorzüglich leiden mochte, be-

merkte der Major mit vieler Freude, und erröthete zum zweiten Mal über seinen Verdacht, als Löwenruh beim Glase Champagner die Gesundheit der Gräfin, und ihr langes Leben ausbrachte. Woldenhain entfärbte sich, und was ihm gestern nur natürlich vorgekommen wäre, dünkte ihm heute schon Verbrechen. Der Baron sah den Blick, den er auf ihn schoß, und senkte den seinigen zur Erde.

Nach aufgehobener Tafel gieng die Gesellschaft bald auseinander; der größte Theil verfügte sich in die Oper, wo eine neue Sängerin auftrat. Der Graf konnte es einigen aus der Gesellschaft, die ihn dazu aufforderten, nicht abschlagen, sie zu begleiten; Cäcilia versprach, nachzukommen, wenn ihr Kopfweh es erlaube. Der Baron begab, zu Woldenhains Zufriedenheit, sich auch ins Theater. Frau von Löwenruh wollte ihre Freundin nicht allein lassen, diese aber bat sie so dringend, wenig-

stens etwas von der Musik zu hören, daß sie mit ihrem Gatten dem Schwarme folgte.

Cäcilia hatte sich ausgekleidet, und in ihrem Wohnzimmer aufs Ruhebette hingeworfen, froh des Zwanges frei zu seyn, den ihr die Gäste auferlegt. Die Anstrengung des Tages, die Schlaflosigkeit der letzt verflossenen Nacht, die Ermattung des Geistes, der über allem Denken sich erschöpft hatte in Gedanken, machten sie sanft einschlummern. Verworrene Bilder von Glück und Unglück, wie sie wachend der geschäftige Sinn bewahrte, erschienen ihr im Traume; zusammenfuhr sie plötzlich, als weckte sie die Nähe eines Menschen, sie öffnete die Augen, es war nichts! Wenige Minuten darauf meldete man ihr den Obrist Löwenruh. „Ich lasse mich entschuldigen, ich sey nicht wohl," antwortete sie nach einigem Zögern. „Nur auf ein Wort, gnädige Gräfin!" rief der Baron eindringend, und stand vor der erschrockenen Frau. „Ich reise diese Nacht, Cä-

cilia," fuhr er fort, nachdem der Lakey sich entfernt hatte, „und kann nicht scheiden, ehe ich nicht weiß, ob Sie meine Tollkühnheit mir vergeben. Eine Raserei war's, daß ich Ihre lichte Tugend in das Dunkel meines strafbaren Verlangens herabziehen wollte. Sie schützte Ihr guter Genius vor dem Fall, und vorwurfsfrei kann die Gräfin Woldenhain ihren Blick erheben, nicht so ich, dessen Schuld es nicht gewesen, daß der Freund im Eigenthume blieb. O, wie es mich kränkt, im Willen ihn beleidigt zu haben! Ja, ich sehe es nun wohl ein, daß ein Jedes von uns bis an sein Ende, die schwere Bürde tragen muß, die nur der Himmel von ihm nehmen kann. Leben Sie wohl, Cäcilia, leben Sie ewig wohl!" Er ergriff mit wildem Schmerz ihre Hand, die seine Thränen überdeckten.

„Ein gütiger Gott leite Ihre Schritte!" sprach sie mit erstickter Stimme.

„Ihren Segen, Gräfin!“ rief er, und sank vor ihr aufs Knie. „Ihren Segen, und einen Abschiedskuß; es ist das letzte Mal, Cäcilia, daß wir beisammen sind in dieser Welt!“

„Erhalten Sie Ihre Tage der Freundin zur Liebe!“ stammelte sie, sich kaum bezwingend, und gewährte seine Bitte; da flog die Thür auf, und hereinstürzte der Major, den Löwenruh's Verschwinden aus der Oper unruhvoll nach Hause trieb. „Ha, Verräther,“ rief er, und rannte mit gezogenem Schwerte auf den Freund zu, „so ist es war, was mein böser Engel und der Deine mir zuflüsterte! Doch nein,“ setzte er sich besinnend hinzu, und steckte das Schwert in die Scheide, „zum Mörder an dem Waffenlosen will Graf Heinrich von Woldenhain nicht werden. Kämpfen wollen wir, wenn der Morgen graut, und das Schicksal mag entscheiden zwischen dem Schuldigen und dem Gekränkten!“

„Willkommenes Gebot," sprach Löwenruh, „mir, der ich den Rest meines verhaßten Lebens nicht herrlicher verwenden kann, als mit meinem Blute Cäciliens Unschuld zu besiegeln!"

„Um aller Heiligen willen," rief die Gräfin, die der Angst fast unterlag, und umfieng die Knie ihres Gatten, der sie unsanft von sich stieß. „Aus Erbarmen, meidet den verhängnißvollen Kampf, der, wie er auch enden möge, keine Ruhe bringen wird in des Überwinders Seele! Heinrich," fuhr sie flehend fort, „ich habe Dir die Treue nie verletzt, und hergeeilt war er, ein ewiges Lebewohl mir zu sagen!"

Düster schweigend blickte der Graf zur Erde; Cäcilia glaubte ihn erweicht. Das Begonnene zu vollenden, sprach sie weiter: „Bedenke daß Du Vater bist und Gatte, und daß Ihr Freunde waret stets. . . . ."

„Ja, dies einzige Wort giebt all meine

Mannheit und meinen Zorn mir wieder!" unterbrach sie der Major. „Betrogen hat er den Freund, der sein Leben für ihn geopfert hätte, und büssen soll ers!"

„Er war der Retter Deines Lebens....."

„O, daß er dem Arme nicht gewehrt, der damals mir Zerstörung drohte! Des Freundes Hinterlist, des Weibes Trug hätte ich dann nie erfahren!"

„Du bist im Irrthume," entgegnete die Gräfin, „Du weißt nicht...."

„Ist es vielleicht nicht wahr, daß ich ihn zu Deinen Füssen fand," rief der Graf heftig, „nicht wahr, daß er den Kuß des Verrathes und des Meineids auf Deine Lippen drückte? Weg mit der Vermittlerin glatten Worten, die falsch sind wie ihre Herzen. Nur von Ra-

che will ich hören!“ und so flog er hinaus. Löwenruh stand sprachlos an den Kamin gelehnt. Daß er noch gestern Cäciliens Liebe habe prüfen wollen durch ein vorgebliches Duell, überdachte er jetzt, und bewunderte der Vorsehung geheime Gänge, die den Menschen seinem Ziele zuführen, wo er es am wenigsten erwartet. Die Gräfin näherte sich ihm. „Auf Sie, lieber Baron,“ redete sie ihn an, „erbaue ich meine letzte Hoffnung; Sie werden den Major besänftigen, werden den Streit ohne Blutvergiessen beilegen.“

„Kann ich das, Cäcilia!“ antwortete er ihr in einem Tone, der ihr durch die Seele drang. „Vermag ich zu leugnen, was er gesehen; zu leugnen die ungeheure Leidenschaft, die mich herausgeschleudert aus der vorgeschriebenen Bahn, mich zum Verräther werden ließ an ihm, der fester nicht an seinen Heiland glaubte, als an mich! Ich habe ihn beleidigt,

und billig ists, daß ich die verlangte Genug=
thuung ihm gebe.“

„Löwenruh,“ sagte die Gräfin auſſer ſich, „ich überlebe es nimmer, wenn Sie fallen!“

„Himmliſche Worte, glückſeliges Geleite auf den Weg zum Tode!“ rief er entzückt, und ſchloß die Zitternde in ſeine Arme. „Und wenn ich ſiege?“ fragte er ſchaudernd vor ſich ſelber.

„Dann iſt Cäcilia nicht minder für Sie verloren!“ entgegnete die Gräfin raſch. „Der Mörder des Grafen Woldenhain kann nie mein Gatte werden. Noch einmal beſchwöre ich Sie, den Erzürnten zu verſöhnen, iſt anders mein Leben Ihnen lieb!“

„Ich will's verſuchen!“ rief er, faßte ihre Hand zum letzten Male, und enteilte, daß

feine Tritte noch lange wiederhallten in den weiten Gemächern, wie feine Stimme in ihrer wüſten Seele. Er klopfte an die Thür des Grafen, dieſer hatte ſich eingeſchloſſen, und öffnete nicht, wie ſehr der Freund auch bat. Beruhigt, daß er den Wunſch der Geliebten habe erfüllen wollen, gieng er fort. Auf der Treppe begegneten ihm der ältere Löwenruh und ſeine Gemahlin. Dem Vetter winkte er, ihm zu folgen, und der Freundin Cäciliens trug er auf, dieſer zu ſagen, daß alles fruchtlos geweſen ſey. Ahnend flog Frau von Löwenruh zu der Gräfin, deren Miene laut genug den unſeligen Vorfall verkündete. In gebrochenen Worten erzählte Cäcilia den Hergang der Sache, worauf ſie, unterſtützt von der Freundin, ſich zu ihrem Gemahle führen ließ; aber auch ihr verweigerte er ſtreng den Eintritt; ſein Herz, nur allzugeneigt zur Vergebung, wollte er abſichtlich jeder Rührung verſchlieſſen, und in Verzweiflung kehrte die Gräfin auf ihr Zim-

mer zurück, den Morgen unter namenloser Beängstigung erharrend. Er dämmerte endlich auf der finstere Tag, wo Freund von Freundes Hand den Tod empfieng, und zweier edler Menschen Leben in der Blüte erstarb.

Dem Baron secundirte sein Vetter; ein Italiener dem Major. Beide innigst bewegt, diejenigen feindlich einander gegenüber zu sehen, die seit Jahren in enger Verbrüderung gelebt, bemühten sie sich wahrhaft, den Frieden herzustellen; doch dem Grafen hielten Eifersucht und die beleidigt geglaubte Ehre, den Geist gefangen, und er bestand auf Genugthuung. „Sie soll Dir werden!“ rief der Baron gelassen. Woldenhain bebte bei dem Ton der sonst geliebten Stimme, und wandte einen Augenblick sein Antlitz weg, die Erschütterung des Gemüthes nicht zu zeigen, sodann bereitete er sich zum Kampfe. Das Signal ward gegeben, auf das die Streitenden zugleich ihr Pistol ab-

schiessen sollten. Löwenruh legte an, wie der Graf, drückte aber nicht los, wie dieser, und stürzte, getroffen von des Gegners Kugel, nieder, indem er seine Waffe von sich warf. Des gefallenen Freundes Blut, das in großen Strömen aus seiner Wunde sich ergoß, kühlte plötzlich die Wuth des Grafen ab, und gab dem Unglücklichen seine ganze Besinnung wieder. „Halt," rief er, sprang hinzu, und fiel weinend über den Entseelten her, „o halt, entfliehe mir nicht so schnell, Geliebter! Nicht bevor ich meine Verzeihung aus Deinem Munde vernommen. Wir wandeln zusammen die nächtliche Strasse." Aber todt war der Freund, ihn konnte kein Kuß der Liebe, kein Wehklagen der Freundschaft, ihn konnte keine Reue ins öde Leben zurückrufen. Als Woldenhain dies sah, zuckte er sein Schwert auf die eigene Brust, sie zu durchbohren; die Umstehenden gewahrten es noch zur rechten Zeit, und entwaffneten den Trostlosen. Er wurde nach Hause

geschafft, und die Leiche seines Freundes dem ältern Löwenruh überlassen, der sie still zur Gruft beförderte.

Unterdessen hatte Cäcilia bang jede Minute gezählt, die sie in Zweifel ließ, und bei dem leisesten Geräusche, mußte die Freundin hinausgehen, zu fragen, was es bedeute. Des Grafen stierer Blick, sein gebeugtes Haupt, als Frau von Löwenruh ihn endlich erscheinen sah, seine fürchterliche Bläße, ohne verwundet zu seyn, verriethen ihr die grause Wahrheit, und sie verhinderte, daß man den Major in diesem Zustande zu seiner Gemahlin brachte. Ihr längeres Aussenbleiben sagte Cäcilien, daß der Moment gekommen, der auch über ihr Leben entscheide, das nur schwach noch an schwacher Hoffnung hieng; entgegeneilen wollte sie ihrem Schicksale nicht; sie wartete unter schmerzhafter Angst, daß die Freundin wiederkehrte. Tritte im Vorzimmer be-

klemmten ihre Brust aufs Schrecklichste, ihre Sinne fiengen an zu schwinden, ihr Athem stockte. Frau von Löwenruhs trüb geweinte Augen, ihre Haltung, der Kummer, den sie nicht verbergen konnte, waren der Unglücklichen genug. „Er ist todt!“ rief sie zurücksinkend mit letzter Anstrengung, und nach flog ihr Geist dem Geiste des Geliebten.

Ende des zweiten Theils.

In der Pichlerischen Verlags-Buchhandlung sind noch nachstehende empfehlungswerthe Unterhaltungsschriften zu haben.

Müller, Gottl., August und Johanne, oder die Geschichte der Familie Wallenberg. 2 Theile mit Kupfer 804. 2 fl.

—— Julius und Julie, oder das unsichtbare Mädchen. 2 Theile mit Kupfer 805. 1 fl. 12 kr.

Museum des Witzes und der Laune. 4 Bände mit 2 schwarzen und 2 illum. Kupf. 810. 4 fl.

Pichler, Carol., Agathokles. 3 Thl. 808. Druckp. 6 fl.

—— Erzählungen. 2 Th. m. Kupf. 812. 3 fl.

Scenen aus dem Menschenleben. Zur Unterhaltung und zur Würdigung der Tugend. Von F. E. Seder 2 Th. mit Kupf. 812. 2 fl.

Taschenbuch zur Unterhaltung und Aufheiterung. Mit 1 illum. Kupf. 812. geb. 1 fl.

Über den Kuß und das Küßen. Eine historisch-juristisch medizinische Abhandlung. 802. 36 kr.

Lafontaine, A., kleine Erzählungen und Aufsätze. Mit 1 Kupf. 8. 36 kr.

Spieß, H., Begebenheiten und tolle Streiche des Jakob von Buchenstein. 3 Th. m. Kupf. 810. 3 fl.

—— die Geheimnisse der alten Egyptier. 3 Thl. mit Kupf. 810. 3 fl.

Stadtbibliothek Nürnberg

Schilling, Gustav, das Weib wie es ist. Mit Kupf. 811. 1 fl.

—— der Liebesdienst. 4 Thle. mit Kupf. 812. 4 fl.

—— die schöne Sibille. 2 Thle. mit Kupf. 812. 2 fl.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frohberg, Regina, 1783-1850

Bestimmung ein Roman

Bd.: 2

Wien 1814
P.o.germ. 403 g-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108358-8